Ungeheure

Abenteuer & Erlebnisse

des Freiherrn v. Münchhausen jr.



im Kreise seiner Freunde

von ihm selbst erzählt.

LEIPZIG
Literatur-Bureau.

Lith. Anst. F. W. Laschinski.

Ungeheure Abenteuer und Erlebnisse

zu Wasser und zu Lande

des

Freiherrn von Münchhausen jun.

[Ps. für Paul Schönthan]

Im Kreise seiner Freunde von ihm selbst erzählt.

II. Auflage.

Leipzig.

Verlag des Literatur-Bureau.

[ca. 1870]

Erzählung des Freiherrn von Münchhausen jun.

Es war eine sengende Hitze am 21. Juli 18.., kein Lüftchen bewegte sich; Leute, die ihr Beruf oder Geschäfte auf die Straße getrieben, taumelten gleichwie von Schwindel ergriffen im Zickzack durch Plätze und an den schattenlosen Häuserreihen, diejenigen hingegen, die nicht genöthigt waren ihre Wohnungen zu verlassen, suchten die kühlsten dunkelsten Plätzchen aus, warfen von ihren Kleidungsstücken so viel von sich, als es die Schicklichkeit eben gestattete und versuchten die heiße Temperatur durch Brauselimonade, Wasser und andere Kühlmittel von sich abzuwehren. Man konnte an keinem Fenster Köpfe erblicken, wie sonst, die Persiennes und Jalousien waren hermetisch verschlossen, mit einem Worte, es war so, wie man dies in den spanischen Städten von Vormittag 11 Uhr bis 6 Uhr zu sehen pflegt, die Zeit, wenn man dort Siesta hält.

Bei einer solchen Gluthitze mußte es also auffallen, daß eine Gesellschaft von Cavalieren und Damen, gleichwie den Glühstrahlen der Sonne Hohn bietend, sich in ein von allen Seiten offenes Gartenhaus oder Pavillon begeben hatte, um dort ihr Mittagbrod einzunehmen. Es mußte eine außerordentliche Veranlassung sie hierzu bestimmt haben, denn die Stirnen, außer der eines einzigen

Herrn, sind voll mit perlenden Schweißtropfen und sie fächeln sich gegenseitig Kühle zu.

Die Gesellschaft besteht aus drei Herren und eben so viel Damen, es sind der Major Wageviel mit seiner Gattin, der Bankier Goldfinger mit seinen beiden Töchtern und der berühmte Reisende Baron Münchhausen junior, Enkel jenes berühmten Barons Münchhausen, dessen Erzählungen im Andenken Aller leben. Alle Anwesenden sind sehr sommerlich gekleidet, die Herren wie die Damen tragen breitkrämpige Strohhüte, nur der Baron hat seinen Kopf mit einem weißen Tuche vielfach umgewickelt, so daß diese Kopfbedeckung einen vollständigen türkischen Turban bildet. Alle beklagen sich über Hitze und trinken Sodawasser und Limonade oder essen Wassermelonen und Vanilleeis, nur der Baron vertreibt sich die Hitze mit starkem Grog, weil er weiß, daß die Gleichstellung der Temperatur im Innern mit der äußeren die Hitze mildert.

„Ah, was plaudern Sie da von Hitze," spricht der Baron, das dritte Glas Grog schlürfend. „Ich glaube nicht, daß wir heute mehr als 40° R. Hitze haben. Geht nur nach Afrika, Ost-Indien, Neu-Guinea oder Central-Amerika, dann werdet Ihr erst wissen, was Hitze ist. Sogar in Europa, und zwar im civilisirten Theile, habe ich schon eine stärkere Hitze erlebt."

„Darf ich fragen wo?" frug die ältere Tochter des Bankiers, Fräulein Rosalinde Goldfinger.

„In Spanien, in Italien, in Griechenland, ja sogar in Pesth in Ungarn," entgegnete der Baron.

„In Pesth?" rief der Major. „Wir sind unter demselben Breitengrad hier wie dort."

„Allerdings," gestand der Baron, „doch ist der Boden dort sandig, dies macht, daß es viel wärmer ist. Es wäre schwierig, Ihnen, mein schönes Fräulein, die Ursachen zu erklären, wie dieser Naturprozeß vor sich geht. Die Sonnenstrahlen schwängern sich mit Sandpartikeln, sie werden hierdurch dichter und ihre Dichtheit macht sie so heiß, weil eine größere Masse von Feuerstoff aus ihnen strömt und auf unsere Nerven wirkt. Damit Sie aber wissen, wie ungeheuer heiß die Sonnenstrahlen manchmal werden, will ich Ihnen eines meiner Erlebnisse erzählen."

Der Baron benetzte seine Lippen und den Gaumen, um erzählen zu können und begann:

„Es war am 21. Juli des Jahres 1842, folglich ist heute gerade der Jahrestag dieses Erlebnisses, als ich mit einem Herrn, der so kurzsichtig war, daß er die Brille niemals ablegte, über die Brücke ging. Denken Sie sich, meine Herren und Damen, er mußte sie sich sogar bei Nacht aufschnallen lassen und damit die Gläser nicht brechen, hatte er eine Vorrichtung erfunden, daß die Einrahmung während seines Schlafes aus einem Gehäuse von elastischem dicken Kautschuk gemacht war. Ich muß nämlich bemerken, daß dieser Herr jede Nacht träumte und die Sonderlingslaune hatte, alle seine Träume aufzuschreiben. Er hatte darin eine solche Gewandtheit erlangt, daß er träumend schrieb, Verse machte, in Oel malte, Walzer uud Gesangsstücke in Noten setzte und dann bei Tage nur ausbesserte, was zum Ausbessern war. — Nun, dieser Herr ging mit mir am 21. Juli über die Pesth-Ofner Schiffbrücke, welche nicht weniger als 780 Schritte lang ist. Als wir an das Häuschen kamen, wo die Statue des heiligen Nepomuk

sich befindet, rieche ich einen sonderbaren Geruch, gleichwie brennendes Tuch, Horn oder Harze. Da es nicht gestattet war auf der Brücke zu rauchen, hatte ich meine Cigarre ausgehen lassen und dachte, mein Freund habe aus Zerstreuung die seinige vielleicht brennend in die Tasche gesteckt. Dies war's aber nicht. Ich wette, Sie errathen's nicht. Die Strahlen der Sonne, durch das Glas der Brille concentrirt, hatten seine Augenwimpern und Brauen angezündet und er würde verbrannt sein ohne mich. Wie Sie mich kennen, wissen Sie, daß ich niemals meine Geistesgegenwart verliere und rasch zu handeln pflege. Was konnte ich Besseres thun, als meinen Freund am Kragen packen und schnell über die Brücke werfen, so daß die Flamme an den Augen sehr bald gelöscht war.

„Man sagt aber, Narren fallen in andere Schlingen wenn sie Netzen ausweichen wollen, so geschah es uns. Mein Freund war kein Schwimmer und er würde sicherlich zu Grunde gegangen sein, wenn ich ihm nicht nachsprang, um ihn zu retten. Im Wasser war es aber auch fürchterlich heiß. Sie können sich denken, wie sehr und wie bald eine Hitze von 50° R. Wasser durchwärmt. Wir liefen Gefahr, anstatt gebraten gesotten zu werden. Zum Glück fuhr gerade in diesem verhängnißvollen Augenblicke ein mit Eis beladenes Schiff über unseren Köpfen die Donau hinab. Mit der Rechten hielt ich meinen Freund übers Wasser, mit der Linken zog ich meinen Yatagan aus meiner Brusttasche, ein Stoß und das Eisschiff war leck, die vielen Tonnen Eises vermischten sich auf einem Punkte mit dem heißen Donauwasser und machten dessen Tem-

peratur sehr angenehm, so daß wir wohlbehalten und unversengt ans Ufer gelangten.

„Und war das Wasser bis ans Ufer kühl genug?“ frug die jüngere Tochter des Bankiers, Fräulein Celia.

„Oh ja. Was ist das, etwa 400 Schritte! Das Eisschiff faßte wohl 200—300 Tonnen Eis. Errathen Sie nun, wie weit dies erfrischt. Uebrigens ist die Donau bei Pesth nur in Sommerzeit so schmal, während des Winters, zumal nach und während dem Eisgang, gleicht sie einem Meere. Da wird Alles überschwemmt auf viele hundert Meilen, obschon das Wasser in der Stadt selbst nicht überall gleich hoch steht. Dies erinnert mich an ein anderes Abenteuer, welches ich in dieser Stadt, einige Jahre vor dem von mir erzählten Fall, erlebt habe. Wenn es Sie nicht langweilt, will ich's Ihnen erzählen.

„Im Jahre 1838 hatten wir einen verzweifelt strengen Winter, so daß damals eine Menge Zigeuner erfroren. Sie müssen nämlich wissen, daß die Zigeuner in Ungarn an den Ausgängen der Dörfer wohnen, wo sie ihre eigenen Hütten bauen. Die Kinder gehen bis in ihr 13. oder 14. Jahr nackt herum. Erinnern Sie mich an die Zigeuner und an das Erfrieren, darüber will ich Ihnen etwas höchst Interessantes mittheilen. Also im Winter des Jahres 1838 war die Donau bis auf den Grund zugefroren. Die große Fläche blieb nicht unbenutzt, es wurden hölzerne Buden dort errichtet und ein zweites Pesth entstand auf dem Eise aus Bretern. Dies dauerte etwa 4 Monate, vom 22. November bis zum 15. März. Auf dem Lande war es noch kälter und ich hatte keine Ahnung davon, daß die Donau sobald aufthauen werde. Ich hatte näm-

lich die Schnepfensaison auf dem Lande zur Hälfte durchgemacht, als mich ein Brief in wichtigen Angelegenheiten nach Pesth berief. Auf der letzten Station vor Pesth angekommen, erblickte ich von dem Hügel, wo ich Pferde wechselte, ein unabsehbares Eismeer vor mir, welches aber zu wogen schien. Daß das Wasser von hier bis Pesth nicht tief sein konnte, wußte ich, weil die nordöstliche Seite eine Art Hochebene ist. Ich hatte mich wirklich nicht getäuscht, das Wasser reichte den Pferden nirgends auch nur bis an die Kniee, erst als wir in die Stadt einfuhren, wurde es größer. Die Leute waren aus den Häusern gezogen, die Hotels so sehr mit Gästen, die dahin retirirten, gefüllt, daß es unmöglich war ein Zimmer zu erhalten. Mein Kutscher, ein pfiffiger Bursche, der die Wege in ganz Pesth genau kannte, führte mich überall durch Gassen und Gäßchen, die etwas höher gelegen sind, bis wir an das eigentliche Donauufer kamen, wo ich in dem Hotel zur Königin von England mein Glück versuchen wollte. — Das Wasser war hier schon so groß, daß es meinen Wagen und die Pferde zu heben anfing und der Kellner parlamentirte mit mir aus einem Fenster der ersten Etage. Er frug mich, ob ich mit einem Typhuskranken das Zimmer theilen wollte, das einzige, in welchem noch Platz gewesen wäre. Ich war nahe daran, den Vorschlag anzunehmen, als die Stimme jenes Herrn, der mich nach Pesth berufen hatte, an meine Ohren schlug. Ich blicke um mich und sehe niemanden. Wo kann Der stecken, dacht' ich mir. Da wies mein Kutscher mit der Peitsche nach Ofen zu, ich ziehe mein Dollondrohr hervor, blicke dahin und erkenne den Fiscal Burschberg, sehe, wie er mir winkt und höre

auch sein Rufen: „Kommen Sie herüber, Baron, ich habe heute köstlichen Gemsenbraten und extrafeinen Karlowitzer Ausbruchwein, Ihr Zimmer ist gut geheizt. Courage, Sie sind ein muthiger Mann, schwimmen Sie durch die Donau." Der Kutscher bekreuzte sich, als er dies hörte, ich aber setzte mich auf den Bock, nahm die Zügel und Peitsche in die Hände und ehe wir uns versahen, schwammen wir zwischen den Eisbergen mitten in der Donau. Von Zeit zu Zeit hielt ich an einer Eistafel und manövrirte so geschickt, daß wir gar nicht mehr zu schwimmen brauchten, sondern vom Bocke steigend, uns auf's Rudern verlegten. Dies war leicht, weil eine Menge Balken in der Donau schwammen, die wir als Ruder brauchen konnten; so kamen wir denn wohlbehalten in Ofen an. Es wäre übrigens auch sonst gegangen, wenn wir auf keine Eistafel gekommen wären, denn mein Wagen war ein Schwimmer. Sie werden sich doch erinnern können, daß man in den Dreißiger Jahren Wagen hatte, die man Schwimmer nannte. Mit solchen wäre ich selbst über den atlantischen Ozean gefahren, wenn es nur die Pferde so lange aushielten."

„Und die Zigeuner," erinnerte Fräulein Celia, „von denen Sie uns etwas sagen wollten?"

„Ganz richtig, ich komme gleich auf sie. Sie werden wohl wissen, meine Damen, daß die Schwalben in Schweden und Norwegen nicht solche Wandervögel sind, wie die unsrigen, sondern daß sie über Winter sich Löcher an den Flußufern graben und sich hier verkriechen, um ihren Winterschlaf zu halten, deshalb glaube ich auch, daß die Schwalben entweder von den Bären, oder von den Murmel-

thieren stammen, wie die Menschen — nach Karl Vogt's Behauptung — Abkömmlinge der Affen sind. Von der Ueberwinterung der Schwalben weiß ja jedes Kind, doch nicht von der der Zigeuner. Eine derartige Ueberwinterung, wo sie einfrieren, ist äußerst selten, ich erinnere mich nur in dem von mir angeführten Jahre eine solche gesehen zu haben. Beinahe alle Zigeuner waren so erfroren. Sie gruben sich auch in Löcher ein wie die Schwalben und als das Thauwetter kam, lebten sie wieder auf. Ich weiß es, weil ich vierzehn Tage nach der Ueberschwemmung denselben Weg zurück fuhr, den ich gekommen war und da sah ich sie alle wieder lebend und munter."

„Sie haben doch großartige Abenteuer erlebt, Herr Baron," rief die Frau Majorin aus.

„Dies habe ich alles von meinem Großvater, auf den ich mich nur gleichwie im Traume erinnere. Er hat es meinem Vater gesagt, daß ich ihm nachgerathen werde. Ein solcher Rückschlag auf die Großeltern ist eben nicht selten, doch der auffallendste war der, den ich in Frankreich gesehen und zwar ein Rückschlag auf mehr denn zehn Generationen. Ich will es Ihnen erzählen. Unten in der Gascogne, in der Gegend von Tarbes, lebte eine Familie maurischen Ursprungs, also von semitischer oder Negerrace. Durch die vielfachen Kreuzungen mit Menschen kaukasischer Race sind die Mitglieder ganz weiß, ja sogar auffallend — beinahe kakerlakartig lichtblond geworden. Die Gattin eines Herrn dieser Familie, die ich besuchte, war gerade in gesegneten Umständen und ihre Entbindung ward von Stunde zu Stunde erwartet, bis sie endlich erfolgte. Denken Sie sich aber den Schrecken Aller, als

sie einen Negerknaben gebar. In der ganzen Gegend existirte kein Mohr, sie war aus dem Dorfe während 4 Jahren niemals hinaus gekommen, es gab keine Bilder dort, worauf Mohren gemalt waren, sie träumte nicht einmal von Mohren. Es war nach dem Ausspruche der Aerzte nichts anderes als ein solcher Rückschlag auf zehn Generationen zurück. So etwas kommt öfters vor, wie ich gesagt, so wie ich die Behauptung Karl Vogt's auch bezüglich der Affen theilte. Dies ist in Afrika am ehesten wahrzunehmen, namentlich in der Gegend am Senegalflusse. Wissen Sie, daß die Gorillas auch nichts anderes sind als ein solcher Rückschlag des Menschen auf den Affen? Es ist das Rotationssystem, welches in warmen Zonen schneller vorkommt als hier bei uns, weil die Hitze die schnelle Rotation fördert. — Uebrigens lassen wir dieses Thema, ich sehe es den Damen an, daß es sie langweilt und ich wünschte nicht, das sie vor Gähnen einen Kinnladenkrampf bekämen. — Apropos, meine Herren, wissen Sie, daß einige Thiere dem Tetanus oder Kinnladenkrampf sehr stark unterworfen sind? namentlich Amphibien und solche Fische, die große Bissen auf einmal verschlucken, wie Alligatoren, Riesenschlangen und Haifische. Mir ist einmal ein solcher Haifisch vorgekommen. Es war unweit von Suez, im mittelländischen Meere, wo das Baden in der See wegen den unzähligen Haifischen etwas sehr gewagtes ist. Mich hat die Furcht vor diesen Thieren niemals abgehalten im Meere zu baden."

Der Baron that einen starken Schluck aus seinem Glase und fuhr dann fort:

„Eines Abends war mir das Baden so angenehm,

daß ich gar nicht aus dem Wasser heraus wollte. Ich tauchte zu wiederholten Malen unter und als ich dies einmal that, erblickte ich vor mir einen riesigen Haifisch, der mit weit aufgerissenem Rachen auf mich zuschwamm. Ich gab mich für verloren, denn diese Canaillen schwimmen sehr schnell, und seine Schnauze berührte beinahe meine Brust. Ich versuchte ihm durch ein schnelles Untertauchen zu entkommen, so daß, als ich dies ausführen wollte, meine Augen gerade in seinen Rachen blickten. Da sah ich etwas Glänzendes hinten am Zäpflein und erkenne es als ein großes Messer. Der Hai mußte schon seine Mahlzeit gehalten haben und hatte einen Mann verschluckt, so daß nur dessen Messer in seinem Rachen stecken blieb. Wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke, diesen Umstand zu meiner Rettung auszubeuten und ich fuhr mit meinem Arme in den Rachen des Ungeheuers, um das Messer zu erhaschen. Es war gerade Ebbezeit und die Strömung meereinwärts so stark, daß mein ganzer Körper meinem Arme nachgeschwemmt wurde. Zu meinem größten Glück hatte die Bestie gerade einen solchen Kinnladenkrampf, sonst hätte sie mich mit ihren scharfen Zähnen zermalmt. Ich fuhr nun, noch immer von der Ebbe vorwärts getrieben, durch den Haifisch mit vorgestrecktem Messer, schnitt ihm ein großes Loch in den Leib — hinten einige Ellen vom Schweife — und kam so glücklich durch.

„Von jener Zeit an fürchtete ich mich nicht mehr vor Haifischen, nahm aber immer einen fünf Ellen langen Spieß mit mir, wenn ich baden ging, und wenn ein solches Ungethüm zum Schlucken ausholte, stieß ich ihm meine Lanze in den Rachen. Nun fing er an sich zu räuspern

und zu rülpsen, sperrte dabei den Rachen so weit auf, bis er den Starrkrampf bekam und ich konnte leicht durchkommen."

„Das ist wirklich mehr, als was Ihr seliger Großpapa gethan, als er im Bauche eines Haifisches den schottischen Triller tanzte," bemerkte der Bankier.

„Mein Großpapa — Gott habe ihn selig, hat auch Vieles erzählt, was sehr weit von der Wahrheit fällt. Diesen Aufschneidereien bin ich immer ausgewichen. Wozu auch lügen? Die wirklichen Erlebnisse genügen ja. Ich unterhalte Sie doch damit, nicht? Ich wäre untröstlich, wenn Sie von mir glaubten, ich ersinne Etwas."

„Sie gestehen also doch, daß Ihr seliger Großpapa auch erdichtete Abenteuer erzählt hat?" frug der Major. „Sehen Sie, ich glaube doch Alles, was er schreibt, außer vielleicht ein Stückchen, im dritten Bande, wo er von der Vermehrung und Fortpflanzung der Kapaune im wilden Zustande spricht."

„Hm, dies ist nicht das Unglaublichste, denn Aehnliches habe auch ich gesehen, nicht bei Kapaunen, sondern bei Pferden. Die Noth ist eine große Lehrmeisterin und so haben es die Botokuden und Gauchos in Südamerika so weit gebracht, daß sie nur Wallachen zu Pferden haben, weil die Pampasstuten und Hengste gar zu wild sind, und sie durch Wiehern verriethen, wenn sie ihre Nachtstreifereien und Ueberfälle unternehmen. Sie machen dies ganz einfach. Sie füttern die entmannten Thiere mit Austern, Schnecken, Medusen und anderen Zoophyten, die bekanntlich einen ganz ausnahmsweisen Organismus haben und sich in sich selber vermehren. Durch dieses Futter

nehmen die Wallachen die Natur jener Nahrung an, mit welcher sie leben, somit vermehren sie sich ebenfalls in sich selber ohne Verschiedenheit des Geschlechts."

„Sie sollten doch eine Naturgeschichte schreiben, Herr Baron," sprach die Majorin, „Sie würden alle bisher aufgestellten Systeme, selbst dasjenige Humboldts, umstoßen, und wie würde hierdurch die Wissenschaft bereichert werden."

„Ich habe meine Aufzeichnungen bereits geordnet und sie sollen, noch ehe ich sterbe, herausgegeben werden, bis dahin will ich noch Erfahrungen sammeln."

„Ich pränumerire auf Ihr Buch," sagte die Majorin.

„Ich ebenfalls und ich will Ihnen noch außerdem ein paar Dutzend Subscribenten verschaffen, wenn das Buch noch so hoch kommen sollte," sagte Herr Goldfinger.

„Bis dahin aber werden Sie uns noch Manches Ihrer höchst interessanten Erlebnisse mittheilen," sprach Fräulein Rosalinde.

„Sehr gerne, meine Damen," entgegnete der Baron und indem er sprach, blickte er vor sich hin, dann wies er nach Osten und frug die Versammelten, ob sie nichts sähen. Als er eine verneinende Antwort erhielt, sagte er: „Ihre Augen und Ihr Gehör sind nicht so geübt, wie die meinigen. Ich will nicht übertreiben, wie mein seliger Großvater, der von einem Kerl erzählt, der das Gras wachsen hörte, was ein Unsinn ist. Aber das Gehör und das Gesicht lassen sich eben so schärfen wie das Gedächtniß und die Urtheilskraft. Nun, dort, wohin ich gewiesen, ist in diesem Augenblicke ein Reiher mit einem Falken im Kampfe und ich höre sowohl des einen wie des anderen Geschrei und Flügelschlag. Ich sehe es genau,

wie der Falke sich auf den Reiher werfen will, der sich aber schnell umwendet, so daß sein Rücken der Erde, sein Bauch hingegen dem Himmel zugekehrt ist; er zieht sich so geschickt zusammen, daß der Falke, wenn er auf ihn stoßen will, nichts anderes, als den Schnabel treffen könnte, was für ihn schlimm wäre, denn er würde sich hierdurch spießen. Oh, diese Thiere sind außerodentlich schlau, ihre Manövres aber zu wenig bekannt."

„Glauben Sie, Herr Baron," frug Fräulein Celia, die sich für den Falken interessirte, „es werde dem Falken gelingen, den Reiher endlich doch zu besiegen?"

„Gott bewahre! der arme Reiher!" rief Fräulein Rosalinde. „Ich wünschte, der Reiher möchte den Klauen des fürchterlichen Raubvogels entkommen."

„Dies letztere ist nicht sehr wahrscheinlich," sagte der Baron. Dieser Falke ist ein gar zu pfiffiger Praktikus, das sehe ich. Er hat den Reiher schon umgangen und wird ihn ermüden. Es ist gerade, als ob dieser auf einem Trapez Kunststücke aufführte, und hier findet er nicht jenes Präservativ, um zu entkommen, wie im Orient. Wissen Sie, womit sich dort Reiher vor den Falken, Gazellen und Antilopen aber vor Tigern und Unzen schützen?"

„Nein, wir wissen es nicht, wünschten es aber zu wissen," sagte die Frau Majorin, die etwas Blaustrumpf war und die Mittheilungen des Barons gierig aufhaschte, um sie bei ihrem nächsten literarischen Kinde anzuwenden.

„Der Kampf ist dort ohnehin zu Ende und zwar zum Nachtheil des Reihers," sagte der Baron, „ich will es also Ihnen sagen. Sie erinnern sich, was ich Ihnen vorhin von den Pampas-Wallachen erzählt, daß sie durch

häufige Nahrung mit einem und demselben Nahrungsmittel die Natur jenes Thieres annehmen, welches sie verzehren. Dies ist auch bei den Reihern im Oriente der Fall. Diese Thiere sind, wie Sie wissen, Sumpfvögel und nähren sich mit Wasserschlangen, Fröschen und Eidechsen. Nun giebt es eine Gattung von Eidechsen — die Chamaeleons — die die Eigenschaft besitzen, die Farbe ihrer Haut nach Belieben zu verändern, dies dient ihnen ebenfalls dazu, damit sie ihren Feinden entgehen. Im Sande ist das Chamäleon grau, im Grase grün, im Schnee weiß, im Wasser eines Teiches blau, bei Nacht schwarz u. s. w., je nachdem es auf einen solchen oder anderen Boden sich befindet. Die Reiher lauern auf diese Eidechsen, wenn diese sich unbemerkt glauben oder um Nahrung zu suchen ihren Platz verlassen müssen und nicht daran denken ihre Haut zu verändern, sie greifen sie unversehens an und verzehren sie dann. Die Reihermütter bringen ihren Jungen täglich ein paar Chamaeleons. Auf diese Weise gewinnen sie die Eigenschaft ihre Farbe zu verändern und wenn sie sich in der Luft von einem Falken verfolgt sehen, verwandeln sie das weiße Gefieder ihres Körpers in Hellblau, wie der Himmel ist, so daß man sie ganz und gar nicht unterscheiden kann, und der Falke verliert sie aus den Augen, ebenso wie die Gazellen und Antilopen steingrau oder grasgrün werden, wenn sie einen Tiger oder ein anderes sie verfolgendes reißendes Thier erblicken. — Oh, meine Damen, die alten Bücher über Zauberei, in welchen vom Unsichtbarwerden die Rede ist, haben die Wahrheit gesprochen. Meiner Meinung nach ist nämlich eine solche Art Unsichtbarkeit nicht unmöglich. Man müßte täglich

einige Chamaeleons verspeisen, dann würde man die Eigenschaft, seine Farbe zu verändern, gewinnen."

„Oh, wie gerne würde ich meinen Ekel überwinden, um mich unsichtbar machen zu können," seufzte Rosalinde.

„Sie würden es nicht lange aushalten können, Chamaeleons zu essen, die einen fürchterlichen gallbitteren Geschmack haben, ihr Fleisch schmeckt gerade so, wie jenes der Aasgeier. Man kann aber die Chamaeleons in anderer Weise gebrauchen. Namentlich sind sie in der Malerei von ungeheurem Vortheil."

„In der Malerei," riefen Alle erstaunt, „wie kann das sein?"

„So, daß man sie ausdörrt, wenn sie todt sind und dann pulverisirt. Aus diesem Pulver wird dann eine Art Lack bereitet, den man dazu verwendet, wenn man schillernde Kleiderstoffe, Wasser, die Sonne und derlei Gegenstände malt, die ihre Farben verändern. Ich kannte einen Maler, der es verstand diesen Lack geschickt zu verwenden, denn Sie können sich denken, daß es keine Kleinigkeit ist, die richtige Farbe zu erwischen, weil sie sich vor unseren Augen verändert. Man kann sie aber fixiren, indem man sie mit einer Mischung von Iridium mengt."

„Es ist sonderbar," warf der Major ein, „daß mir noch kein Bild vorgekommen ist, welches mit solchen Farben gemalt war, obschon ich die meisten Gallerien der Welt gesehen."

„Haben Sie auch die Gemäldegallerien in Jeddo, Nangasaki und Peking besucht?"

„Was? in China und Japan giebt es auch Gemäldegallerien?" frug seine Gattin.

„Prachtvolle; doch sie werden keinem Europäer gezeigt. Sogar echte Japanesen und Chinesen müssen es als höchste Auszeichnung betrachten, wenn man sie zu diesen Gemäldegallerien zuläßt. Dies geschieht nur bei außerordentlichen Gelegenheiten."

„Wie sind Sie aber dazu gekommen, sie doch zu sehen," frug die Majorin.

„Sie wissen doch, daß ich ein ungewöhnliches Sprachtalent besitze. Ich lerne eine Sprache schneller als irgend ein Mensch und zwar ist dies Etwas, was ich selbst erfunden. Die Kunst der Daguerreotypie und Photographie hat mich auf diese Idee gebracht. Ich will es Ihnen sagen, wie ich's mache, weiß aber nicht, ob Sie sich entschließen würden dieser peinlichen Operation sich zu unterwerfen, da Sie sich schon jetzt so sehr über Hitze beklagen. Ich mache nämlich mein Gehirn zum Recipienten aller Wörter einer Sprache, indem ich durch eine besondere Vorrichtung, die zu erklären zu lange währen würde, sie in meinem Gehirne abpräge. Es ist mir also möglich eine Sprache, über welche ein Wörterbuch verfaßt worden, in wenig Sekunden zu erlernen, indem ich den Inhalt desselben in meinem Gehirn aufnehme."

„Sie werden in Ihrem Werke auch darüber schreiben, hoffe ich?" rief Fräulein Celia.

„Ganz gewiß. Ich will die Welt um einige gemeinnützige Erfindungen bereichern. Doch jetzt kehre ich zurück nach China und Japan und will Ihnen erzählen, wie ich dazu kam, in diesen Ländern naturalisirt zu werden. Wie ich die Sprachen erlernt, werden Sie schon wissen, denn ich habe es Ihnen soeben gesagt. Dies ist aber Neben-

sache, ich mußte auch das Aeußere eines Chinesen und Japanesen besitzen, um für einen solchen zu gelten. Sie werden sagen, dies sei durch geschickte Maskirung leicht möglich. Es ist auch schon vorgekommen, daß Europäer es versucht haben sich zu malen — nämlich mit gelber Farbe — um für Chinesen zu gelten, doch sie wurden erkannt und dann auf die martervollste Weise hingerichtet, so daß Anderen, die davon hörten, wie es ihren Landsleuten ergangen war, die Lust verging, sich als Chinesen zu maskiren. In China und Japan sind nämlich die Hinrichtungen ganz anders als bei uns. Dort wird man auseinander gesägt oder zwischen zwei Mühlsteine gesteckt und zu Pulver zerrieben. Das ist aber Alles noch Spaß gegen das aus der Haut Karbatschen. Es ist so, wie mein Großvater es vom Fuchs erzählt, den er aus der Haut karbatscht hat."

„Ich bitte um Vergebung, Herr Baron," unterbrach ihn die Majorin, „ich glaube, Sie irren. Ihr Herr Großpapa hat einen Wolf, der sein Pferd gefressen, nicht aus der Haut, sondern in das Pferdegeschirr hinein karbatscht."

„Er hat aber auch einen Fuchs aus der Haut geprügelt," stritten Celia und Rosalinde mit der Majorin, die sich dann erinnerte, daß auch davon in den Reiseabenteuern des älteren Münchhausen die Rede ist.

„Das ist etwa so, wie das Schinden bei den Türken und anderen Orientalen, sehr Wenige halten es aus, daß sie mit dem Leben davon kommen. Jemand muß eine wahre Roß- oder Katzennatur haben, um es so lange aushalten zu können, bis ihm eine neue Epidermis wächst. Diese Strafe wird übrigens nur bei armen Leuten ange-

wendet, weil Reiche Mittel haben, sich, wenn sie aus der Haut karbatscht werden, sich eine andere zu schaffen."

„Wie so?" riefen Alle.

„Daß sie einen Kerl finden, der es für eine hohe Summe ebenfalls mit sich thun läßt. Sie ziehen dann die andere Haut an und leben weiter fort."

„Könnten Sie dies nicht mit der eigenen Haut auch thun?"

„Nein, denn diese wird mit Geißeln herabgekarbatscht und folglich zerrissen, während Leute, die es für Andere thun, sich wie die Orientalen schinden lassen, so daß die Haut ganz bleibt."

„Wie kann sich aber ein Mensch entschließen, sich für jemanden schinden zu lassen?"

„Es kostet auch eine riesige Summe, doch in China ist für Geld Alles zu erhalten. Man zahlt nämlich die Ranzion für seine Haut entweder der Familie eines Menschen oder dem Mandarin, der die Exekution vollführen lassen soll, dieser läßt dann im Geheimen einen armen Teufel schinden und verkauft die Haut um einen hohen Preis dem Maleficanten, der zu dieser Strafe verurtheilt worden. Die Chinesische Regieruug, die hinter die Schliche der Mandarinen gekommen, hat diese Strafe bei den reichen Leuten abgeschafft und nur die Säge und die Mühlsteine beibehalten, weil es schwieriger ist, sie hierbei zu prellen. — Doch, mir scheint, als wären wir zu weit von meinem Originalthema abgekommen. Ich wollte Ihnen nämlich erzählen, wie ich vorerst ganz Chinese geworden. Es geschah auf dieselbe Weise, wie ich es vom Essen der Chamaeleons und Zoophiten gesagt. Die Natur des

Menschen liegt eigentlich im Magen, wie dies auch mein Großvater ganz richtig behauptet, als er erzählt, sein Hund habe ihm die Rebhühner aus dem Magen geleckt und dabei auch den letzteren gefressen, so daß er sich einen Schweinemagen einnähen ließ, wodurch er ganz daß Naturell eines Schweines erhielt, welches er nur durch sehr heftige Bewegung los wurde. Ich habe es viel einfacher gemacht, als ich es los werden wollte. Doch ehe ich darauf komme, will ich Ihnen erzählen, wie ich zuerst Chinese wurde, wenn Sie's nicht schon errathen."

„Ich glaube es zu errathen," sprach der Major. „Sie haben Chinesen gegessen."

„Ganz richtig," entgegnete der Baron. „Sie wissen doch, daß Menschenfleisch sehr schmackhaft ist, es hat mich also nicht gegraut solches zu essen. Ich brauchte keinen zu erschlagen, denn da ich mich zur Zeit der großen Revolution und des Krieges zwischen den Engländern, Franzosen und den Chinesen dort befand, so fand ich die frischesten schmackhaftesten Leichname auf den Schlachtfeldern. Es währte kaum eine Woche, als ich ganz zu einem Chinesen metamorphosirt war. Der Zopf und der Schnurrbart wuchs mir in kürzester Zeit, meine Hautfarbe wurde gelb, die äußeren Augenwinkel nach oben gerichtet u. s. w., mit einem Worte, niemand konnte mich für einen Europäer halten. Auf diese Weise gelangte ich überall hin und daß mir eine solche Auszeichnung zu Theil wurde, wie ich erwähnt, daß ich die Erlaubniß erhielt die Gemäldegallerien zu besuchen, verdanke ich meinen Talenten, die mir im himmlischen Reiche eine Bahn brachen. Ich könnte dort erster Mandarin oder Groß-Kolao geworden sein, wenn

es mir gefiel, diese Chinesen langweilten mich aber und nachdem ich Alles gesehen, was ich zu sehen wünschte, entchinesirte ich mich später durch ein starkes Brechmittel, welches Alles, was in mir chinesisch war, aus meinem Magen trieb. Ich that dies auf der Reise zur See. Ich bin nämlich der Seekrankheit stark unterworfen und diese hat mir bedeutend geholfen, meine Chinesen los zu werden."

„War dies damals, als Sie von China nach Californien reiseten?" frug Rosalinde.

„Allerdings, mein Fräulein," entgegnete der Erzähler. „Ich ging nur deshalb nach San Francisco, um meine etwas zerrütteten Finanzen wieder herzustellen. Ich hatte mir nämlich in China ein paar Wünschelruthen angeeignet, wo sie noch zu haben sind. Die Chinesen brauchen sie anstatt der Magnetnadel, zuweilen verwenden sie sie auch als Compasse und manchmal sogar als Barometer. Es sind eigentlich nichts als magnetisirte Ruthen und mich wundert es, daß man sie in Europa noch nicht eingeführt hat, wo sie doch das sicherste Mittel sind, um damit Gold- oder Silberminen zu endecken. Mir leisteten sie und ein paar große Lucernarias oder Lampenträger, wie man eine Gattung sehr großer gelber Schmetterlinge, eigentlich Nachtfalter nennt, die, wie Sie wissen, in Amerika als Laternen verwendet werden, gute Dienste. Ich ging niemals bei Tageszeit aus, damit andere Goldsucher mich nicht sahen. Die Leute in San Francisco machen sich kein Gewissen daraus, einen Menschen zu erschlagen, dessen Taschen mit Gold gefüllt sind. Von mir wußte niemand, daß ich ein Goldsucher bin, man hielt mich für einen

Spieler, denn ich spielte dort, wiewohl ich nicht gewann. Ich verschmähte es nämlich Kunstgriffe zu gebrauchen. Dies paßte nicht für einen Kavalier."

„Sie müssen dort viel Gold gefunden haben," meinte der Bankier.

„Hm, es war so viel, daß ich damit Rothschild, die Gebrüder Baring, Lloyd und Mirés, wie er damals stand, auskaufen konnte. Ich war jedoch niemals ein Iradier und Anbeter des goldenen Kalbes, der amerikanische Krieg hat mich auch ein rasendes Geld gekostet, dies ging in die Millionen. Ich war in den Vereinigten Staaten der einzige Mensch, der an geprägtem und ungeprägtem Gold etwa 120 Millionen Dollars besaß. Bei mir ging alles in Tonnen. Das Gold wurde nicht gezählt, sondern gewogen. Ich besitze noch gegenwärtig eine solche Unzahl Amerikanischer Noten, wie kein Bankier in Europa."

„Sie werden mir doch davon einige hunderttausend Dollars zukommen lassen," sagte der Bankier, den Gewinn berechnend, den er dabei haben könnte.

„Von Herzen gerne. Es ist ohnehin schwer sie überall zu verwerthen, zumal in jenem Lande, wohin ich jetzt reisen will," sagte der Baron.

„Sie wollen also nicht hier bleiben?" frug Fräulein Rosalinde. „Ich dachte, Sie wollten sich in unserer Stadt ansiedeln. Wir haben uns schon auf die Winterabende gefreut, die wir in Ihrer Gesellschaft zuzubringen gedachten."

„Ein Mann, wie der Herr Baron," bemerkte die Majorin, „würde unsere Stadt zu krähwinkelmäßig finden, deshalb verläßt er sie so bald."

„Oh nein, ich liebe die häuslichen Kreise und das idyllische Leben über Alles, doch bin ich nicht ganz im Reinen mit mir, wo ich mich ansiedeln soll. In einem jeden Lande finde ich Etwas, was mir gefällt, eben so auch Manches, was mir mißfällt.“

„Was mißfällt Ihnen in Ihrem Vaterlande? Wollen Sie uns dies aufrichtig sagen?“ frug ihn Fräulein Celia.

„Wer wird an jemanden eine solche Frage richten und ihn in Verlegenheit bringen wollen,“ ripromandirte sie ihr Vater. „Ueberhaupt sollten wir den Herrn Baron in seinen höchst interessanten Erzählungen gar nicht unterbrechen. Wir sind eigens hierher gekommen, damit wir seine Erlebnisse und Abenteuer hören und jetzt unterbrecht Ihr ihn mit Euren einfältigen Abweichungen von seinem Thema. Sie wissen vielleicht nicht einmal, wo Sie geblieben. Es war in Amerika. Sie sagten, Sie besaßen 120 Millionen Dollars in Gold. Ich bitte Sie nur um eine geringe Aufklärung. 120 Millionen Dollars sind etwa 200 Tonnen Goldes, wie haben Sie eine so ungeheure Summe aus San Francisco nach New-York gebracht, zumal während des Krieges, dies muß ja außerordentlich gefährlich und riskirt gewesen sein.“

„Oh, nicht doch, wir hatten ja das Meer für uns, hier herrschten wir trotz aller Merrimacs und anderen Panzerschiffen der Secessionisten. Sie können sich denken, daß ich im Besitze einer solchen Summe nicht auf einem fremden Schiffe reiste, sondern ich ließ mir eigens eines anfertigen und zwar das einzige, welches dem Zwecke, den ich mir vorgeschrieben hatte, vollkommen entsprach. Es war ein Schiff, welches in drei Elementen zu Hause war,

bei ruhigem Wetter auf dem Wasser, bei heftigem Sturme unter demselben, auf dem Grund der See, also so zu sagen, gleichwie auf der Erde und wenn ein stärkerer Feind nahte, in der Luft. Mein Schiff hatte nämlich zwei großartige Vorrichtungen, Flügel und eine tragbare Eisenbahn."

„Was!" riefen alle im höchsten Staunen, „eine tragbare Eisenbahn, wie ist das möglich? Waren die Schienen und der Unterbau tragbar."

„Nur die Schienen," entgegnete der Baron. „Ich konnte sie nun freilich nur dort anwenden, wo ich ebenes Terrain vor mir hatte, wie eine stärkere Steigung kam, die ich mit meinen Zahnrädern auch noch für schwierig zum Ueberwinden fand, ließ ich mein Schiff schwimmen und zwar zwischen zwei Wässern, wie die Franzosen das unter dem Wasser Schwimmen viel richtiger ausdrücken; denn wenn man untertaucht, schwimmt man ja nicht unter, sondern im Wasser und eigentlich zwischen zwei Wässern."

„Sie hatten also dafür gesorgt, daß Sie vom Feinde nicht angegriffen werden konnten," bemerkte der Major. „Schade, es wäre interessant gewesen, wenn wir von Ihnen die Beschreibung eines Seegefechtes gehört hätten."

„Sie können es später hören, wenn mir so viel Zeit übrig bleibt, um Ihnen auch meine Seeabenteuer zu erzählen, denn ich machte drei Seegefechte mit, vor Savanah, das Bombardement des Fort Sumter und die Affaire zwischen dem Monitor der Unionisten und dem Merrimac der Föderalisten. Beiläufig sei es gesagt, der Monitor war eigentlich meine Erfindung. Ich theilte meinen Plan einem Amerikaner mit, von dem ich nicht wußte, daß er

ein geschickter Mechaniker und Seemann sei. Ich wollte aber meine Erfindung zuerst ganz vervollkommnen, indeß mir dieser verdammte Yankee meine Grundidee wegstahl und schnell den Monitor baute. Ich versichere Ihnen aber, daß meine Abenteuer zu Lande viel interessanter waren, als alle diese Seegefechte. Namentlich die Schlachten in Bullsrun, Philippeville, Fredericktown und Sommerville. In der letzteren Schlacht habe ich etwas gesehen, was ich niemals vergessen werde. Da konnte man sehen wie der Patriotismus eines Menschen Alles überwindet. Hören Sie, meine Damen und Herren, und staunen Sie. In einem Infanterie-Regimente der Unionisten gab es zwei Brüder, der eine war Major, der andere Capitän, beide sehr tapfere Offiziere und glühende Patrioten. Das Regiment, bei welchem sie standen, war einem fürchterlichen Artilleriefeuer ausgesetzt und dem Capitän wurden dabei beide Arme weggeschossen. Dies setzte ihn jedoch in keine Verlegenheit. Er ließ sich den Stiefel vom Fuße abziehen, ergriff das Schwert mit den Zehen und hieb, indem er auf dem linken Fuße allein hüpfte, mit dem rechten mit so viel Erbitterung auf den Feind ein, als es zu einem Handgemenge kam, daß dieser die Flucht ergreifen mußte. Während der Retirade der Secessionisten hielten ihre Batterien manchmal, um aus einer guten Position auf ihre Gegner zu schießen, bei dieser Gelegenheit verlor wieder der Major beide Beine. Er hatte gesehen, wie sein Bruder sich geholfen und wollte in dieser Beziehung ihm nicht nachstehen. Rasch stellte er sich verkehrt auf seine Hände und commandirte so zum Sturm auf die verdammten Kanonen, die ihn und seinen Bruder zu Krüppeln

gemacht. Ihrer Tapferkeit ist es zu danken, daß die Secessionisten damals fürchterlich geschlagen wurden. Es geschah jedoch nicht ohne große Opfer, daß diese Schlacht gewonnen wurde, denn den beiden Brüdern, als sie gerade knapp neben einander standen, trennte eine Kanonenkugel ihre Köpfe vom Rumpfe und zwar so, das der eine rechts, der andere links hinrollte, ehe sie aber verbluteten, hatten beide Köpfe die Besinnung behalten und hüpften einander entgegen, um sich noch einmal den Bruderkuß zu geben, so wie auch die beiden Rümpfe, die neben einander lagen, sich noch mit Armen und Füßen krampfhaft umhalsten, so daß sie Brust an Brust gefunden wurden. Die verhärtetsten Yankees haben bei dem Anblicke solcher brüderlichen Zärtlichkeit Thränen vergossen und ich schäme mich nicht der Thränen, die selbst jetzt nach vielen Jahren mir in die Augen treten." Bei diesen Worten wischte sich der Baron die Augen und seine Zuhörerinnen waren so gerührt, daß auch ihre Augen überflossen.

„Uebrigens," fuhr der Baron nach einer Pause fort, „alle diese Erinnerungen sind mir, aufrichtig gestanden, widerwärtig, wie ich auch bekennen muß, daß ich mit meinen jetzigen Erfahrungen nicht mehr für die Amerikaner Waffen führen wollte. Es ist immer ein gemeines rohes Volk, ohne Sinn für etwas Großes und Edles, die personifizirteste Prosa in einem jeden Yankee collectiv oder einzeln genommen, mit einem Worte, ich fühlte mich sehr glücklich, als ich New-York verließ, was drei Tage nach der Ermordung Lincoln's durch Booths geschah."

„Sie sind von dort nach England gereist?" frugen die Fräulein Goldfinger.

„Allerdings, und die Zeit, die ich in England zubrachte, zähle ich zu den glücklichsten meines Lebens. Wie Sie wissen, war mein Großvater ebenfalls in England und es gab noch Leute, die sich seiner erinnerten. Nirgends giebt es so viel hundertjährige Greise und Greisinnen, wie in England und es wundert mich nicht, daß es dort einen Thomas Parr gab, der 183 Jahre alt wurde. Ehe ich aber Ihnen etwas über meine Erlebnisse in England erzähle, will ich Ihnen auch einige kleine Seeabenteuer, die wir während unserer Fahrt hatten, mittheilen, namentlich von einem gräßlichen Sturme und einer Wasserhose, wobei unser Schiff beinahe zu Grunde gegangen wäre, hätte ich nicht den gescheidten Einfall gehabt, die Bestandtheile meines Amerikanischen Schiffes, namentlich die Flügel, mitzunehmen und sie zu rechter Zeit, noch ehe der Sturm in größter Wuth ausgebrochen war, an unser Schiff anzimmern zu lassen. Selbst so war es etwas sehr Gewagtes, denn in den Lüften hatten wir gegen einen Orkan zu kämpfen, der uns weiß der Himmel wohin verschlagen haben würde, wenn ich nicht den Moderator angelegt hätte. Dieser Moderator war eine Art Fallschirm, so daß der Wind sich mit zwei Gegnern in Gestalt von Segeln, die auf verschiedene Weise aufgezogen waren, zu beschäftigen hatte. Mittlerweile — denn ich wußte, daß dieses Fahren in der Luft uns für die Dauer doch nichts helfen würde, hatte ich mit dem Capitän und den Passagieren darüber debattirt, ob es nicht gerathener wäre, lieber unter dem Wasser — oder, wie ich vorhin gesagt habe, zwischen zwei Wässern, zu schwimmen. Ich hatte meinen pneumatischen Apparat am Bord, mit dem ich das Schiff und die Passa-

giere auf 6 Stunden mit athembarer Luft versah, eben so wie auch die tragbaren Schienen. — Ich habe Ihnen schon vorhin von diesen Schienen gesprochen, ohne zu erklären, in welcher Weise sie benutzt wurden. Es wäre übrigens zu lang, wenn ich Ihnen die Apparate und Vorrichtungen, an welchen es eine Menge Hebel, Winden, Kolben, Schrauben u. s. w. gab, genau auseinander setzen wollte, es ist genug, wenn ich sage, daß eine der Vorrichtungen an der Locomotive gerade so viel Schienen vorwärts schob, als die Länge des Zuges — eigentlich dieses „Waggonschiffes" — wie ich es nannte, erforderte. Es war eine doppelte Reihe von Schienen, die eine, welche vorwärts geschoben ward und die andere, auf welcher sich die Räder bewegten. Ich werde Ihnen einmal die Zeichnung der Construction dieses Schiffes zeigen, wenn Sie mich daran erinnern. — Mit einem Worte, die Passagiere hatten es mir zu danken, daß sie damals mit heiler Haut davon gekommen waren, obschon die Reise am Grund des Meeres weder angenehm, noch ungefährlich war. Sie werden wohl begreifen, wie auf einem so rohen Boden, wie der Meeresgrund, schlecht zu reisen sein muß. Wir mußten alle Augenblicke entweder anhalten oder uns ein wenig vom Boden erheben und unser Schiff schwimmen lassen, zuweilen aber kamen uns ganze Schwärme ungeheurer Seefische und andere Ungeheuer, sogar Wallrosse, entgegen, auch solche Thiere, von denen die Naturforscher nicht sprechen, weil sie niemals auf die Oberfläche des Wassers kommen, sondern ihre Wohnungen unterseeisch haben. Unter diesen Ungeheuern, die ich damals photographirt habe, so daß Sie Zeichnungen derselben sehen können, unter-

scheide ich namentlich zwei, die beinahe menschliche Vernunft besitzen müssen, der Meerbiber und der Pallisadenfisch. Beide bauen sich Häuser, ähnlich denen, wie sie die Biber in Amerika haben. Es sind ganze Dörfer, etwa so gebaut, wie die Urdörfer in Deutschland, die man unter der Benennung Pfahlbauten kennt. Die Pallisadenfische hingegen bauen nicht nur Dörfer, sondern sie befestigen sie nach den Regeln der Castrametation oder Fortification. — Wir hatten mehre derlei Pallisadendörfer zu passiren und da wir die Gefahr, die uns bevorstand, nicht ahnten, wollten wir sie entweder oben oder an der Seite passiren, als ein solcher Fisch mit etwas Weißem im Maule keck auf uns zugeschwommen kam und indem er seine hellrothen Augen auf mich richtete, da ich ganz vorne stand, und gleich einem Pudel mit seinem Schwanze wedelte, so dachte ich, es müsse ein Parlamentär sein. Man nimmt an, die Fische seien stumm, im Allgemeinen ist es wirklich so, doch das, daß die Fische auch durchgehends einfältig sind, ist einfach eine Verläumdung. Dieser Parlamentärfisch — denn dies war er wirklich, machte sich mir endlich verständlich, so wie er mich vollkommen verstand, weil er die Sprache, in der ich zu ihm sprach — die englische — kannte und ich entnahm seinen Zeichen so viel, daß wir mit Wind- und Wassergeschossen beschossen werden würden, wenn wir es wagten, durch ihr Pallisadendorf zu gehen. Er lud mich und den Schiffscapitän auf einen Besuch ein und da der Capitän sah, wie ich mich anschickte dem Parlamentär zu folgen, so wollte er zeigen, daß es ihm nicht an Muth mangelte, er ließ also das kleine Boot herab, wir setzten uns darein und folgten dem Parlamentär. —

„Diese Fische sind nicht gar groß, etwa wie Delphine und wahrscheinlich die civilisirtesten unter den Meerbewohnern. Sie empfingen uns ziemlich gut, führten uns in ihrer Stadt herum, namentlich in ihr Museum, wo es auch eine große Bibliothek von etwa 15—20tausend Bänden gab, unter anderen auch die Werke von Polibius und Vauban über Befestigungskunst. Ich habe hier auch ein Exemplar der Reiseabenteuer meines Großvaters gefunden. Alle diese Bücher hatten sie aus untergegangenen Schiffen sich geholt. Sie hatten auch ein Posthaus, ein Cassino oder Clubhaus, ein Theater und einige Fabriken, namentlich Perlen, Corallen, Seegras wurden hier verarbeitet. Nur keine Kirche gab es dort, wie ich überhaupt fand, daß der Begriff von Religion nicht so tief gedrungen war. Entweder befanden sich auf den untergegangenen Schiffen keine theologischen Bücher — was aber nicht sehr wahrscheinlich ist, denn solche giebt es überall — oder begriffen diese Thiere die erhabenen Ideen, die in diesen Büchern ausgesprochen sind, nicht und sie haben die Bibel und alle religiösen Schriften als unnütze und ihnen unverständliche Lectüre bei Seite geworfen. Im Allgemeinen habe ich diese Thiere sehr gutmüthig, verständig und auch sehr ehrlich gefunden. Als wir uns empfahlen und nach unserem Schiffe, welches auf etwa tausend Schritte vor dem Pallisadendorfe Anker geworfen hatte, zurückruderten, schwamm uns der Parlamentär nach und ich bemerkte, daß er etwas Rothes im Maule hatte. Was war's? Meine Brieftasche von Marokkoleder, mit Banknoten und Wechseln ziemlich gefüllt, daß es für mich ein großer Verlust gewesen wäre, wenn ich dies eingebüßt hätte. Ich hatte das Taschenbuch

verloren, als ich mich einmal bückte, um einer Fischin, die als die Tochter des Fischoberhauptes, der ein Wittwer war, die Honneurs machte, die Flossen zu küssen, eine bei diesen Thieren übliche Höflichkeitsbezeugung, die ich den Fischen, die dies Alle thaten, nachmachte. Der ehrliche Bote, der es mir brachte, refüsirte das Geldpräsent, welches ich ihm bot, doch nahm er eine Flasche Cognac, die ich ihm schenkte, schwanzwedelnd an und schwamm nach Hause.

„Ich könnte Ihnen Monate lang erzählen, wenn ich vor Ihnen Alles erwähnen wollte, was ich unter und im Wasser erlebt, Sie sollen es einst wissen, wenn Sie mein Buch lesen werden. Es genüge Ihnen so viel davon zu wissen, daß das Leben am Boden des Meeres unter jenen Thieren und solchen Geschöpfen, die man für ausgestorben hält, die aber in Wirklichkeit existiren, wie Nereiden, Tritonen, Sirenen, Seejungfrauen u. s. w. ein eben so bewegtes ist, wie das auf der Oberfläche der Erde. Es ist meine innerste Ueberzeugung, daß es auf und im Innern der Erde kein Fleckchen giebt, welches unbewohnt wäre, doch fehlt es unseren Naturforschern an Unternehmungsgeist, um überallhin zu dringen, sie begnügen sich also damit, die Oberfläche der Erde zu exploriren, obschon sie selbst damit nicht fertig werden können.

So viel über meine unterseeischen Abenteuer. Jetzt kehre ich wieder auf die Oberfläche der Erde, namentlich nach England zurück, wo ich, wie ich bereits gesagt, am ehesten landete. Ich habe von den vielen hundertjährigen Greisen und Greisinnen gesprochen, die ich dort — zumal unter den niederen Ständen, gefunden habe. Ein sehr alter Lancashirer Pächter erklärte mir die Ursache dieser außer-

ordentlichen Lebenszähigkeit. Die Geschichte, welche folgt, ist eine wahre und ich gebe sie so, wie ich sie aus dem Munde Stephen Walker's, des Lancashirer Bauern, habe.

Zu Zeiten der Kriege der beiden Rosen, eigentlich Jack Cade's — lebte ein gelehrter Geistlicher in Lancaster, dessen Lieblingslektüre Plato war. Dieser berühmte Gelehrte — ich meine Plato und nicht den Geistlichen — stellt in einem seiner physiologischen Werke den Satz auf, daß es möglich wäre das Leben des Menschen in's Unendliche zu verlängern, wenn man ihn von allen Einflüssen isoliren könnte, namentlich von der Einwirkung des Sauerstoffs. Nun ist aber der Sauerstoff eine Materie, eben so nothwendig zum Leben, als sie andererseits zersetzend auf alle Körper wirkt. Ohne Sauerstoff ist kein Athmen denkbar. Es wird in Plato's Werken angeführt, daß ein Mensch unter eine Glasglocke gestellt ewig leben würde. Dies ist nun etwas ganz Absurdes. Meinem Geistlichen in Lancaster kam dies auch so vor und er studirte blos darüber nach, ob es nicht ein Surrogat für Sauerstoff gäbe, Etwas, das, indem es das Athmen möglich macht, nicht zersetzend auf den menschlichen Körper wirkt. Er hatte nichts gefunden, wohl aber so viel herausgegrübelt, daß der Mensch im Zustande des Schlafes und Träumens gerade nur ein Viertel Sauerstoffes zum Athmen benöthigt, als im wachen Zustande; wenn man ihn folglich während dieser Zeit unter eine Glasglocke stellte, wie sie von Plato erwähnt wird, und aus derselben zwei Drittel Luft — oder Sauerstoff — auspumpt, hierdurch auch die Einwirkung dieser Materie auf den menschlichen Körper vermindert würde. Er machte Experimente an sich selbst,

hatte eine solche Glasglocke verfertigen lassen, die er über seinem Bette aufstellte und wenn er schlafen ging, unter dieselbe kroch, so daß er hermetisch verschlossen unter derselben lag. Der Inhalt von Lebensluft in der Glocke war gerade genug, um ihn 6 Stunden mit athembarer Luft im Schlafe zu versehen — nicht mehr als ein Drittel derjenigen, die er bei voller Thätigkeit des Körpers, im wachen Zustande, brauchte, uud das Mittel hatte sich bewährt. Er stellte Berechnungen an, wie sich ein derartiges Leben zu jenem im gewöhnlichen Zustande verhalte und es kam ein Gewinnst von 16 Procent heraus, d. h. ein Mensch, der sonst 40 Jahre alt aussah, wenn er täglich unter einem solchen Glassturz schlief, war eigentlich schon 46 bis 47 Jahre alt, ein Achtziger 93 bis 94 Jahre alt u. s. w. Er hatte seine Erfindung mehren Pächtern mitgetheilt und so kam es, daß viele, die seinem Beispiele folgten, ein sehr hohes Alter erreichten. So hat es auch Thomas Parr, der ehemals in Lancaster wohnte und erst später nach Yorkshire gezogen war, gemacht und ist 183 Jahre alt geworden. Thomas Parr war der größte Langschläfer, wie man sich nur eines erinnert, er schlief täglich nicht weniger als 15—16 Stunden. Berechnen Sie jetzt, wie viel er hierdurch an der Fähigkeit lange zu leben gewinnen mußte, da reducirt sich die ungeheure Zahl der Lebensjahre dieses angestaunten Mannes um ein Bedeutendes, es kommt ein Facit von etwa 45—48 Procent heraus. In Wirklichkeit war also Thomas Parr nur etwa 100 Jahre alt, wenn man die Menge des auf den Körper einwirkenden Sauerstoffes als maßgebend auf die Lebensdauer berechnet.

Alles dies, was man in England in dieser Beziehung

gethan und versucht, ist aber etwas sehr Kleinliches im Vergleich mit der Lebensverlängerung bei den Orientalen, namentlich den Drusen und Enezis, unter denen ich ebenfalls mehre Jahre zugebracht habe. Dieses außerordentlich weise Volk — ich muß es als ein solches bezeichnen — gewann mich sehr lieb und die Aeltesten und Sheik's des Stammes Bel-Beloun nahmen mich in den Orden der Bektaschi, etwas Aehnliches, wie unsere Freimaurerei, auf. Auch der einst berühmte St. Germain soll hier so Manches gelernt haben und daß er in Wirklichkeit sein Leben zu verlängern im Stande war, ist nur die lauterste Wahrheit. Es ist also Alles, was man über ihn aussprengte, daß er ein Charlatan, ein Betrüger sei, nichts als die niedrigste Verleumdung. St. Germain war eigentlich im Jahre 384 vor Christus geboren, er stammte aus dem Oriente, aus der Gegend von Tadmor, dem einstigen Palmyra, seine Nachkommen ließen sich zur Zeit der Kreuzzüge von dem berühmten Tempelherrengroßmeister Hugo von Payens zur christlichen Religion bekehren und wanderten nach Frankreich ein, wo sie den Namen St. Germain annahmen."

„Ich glaube schwerlich," fuhr der Baron nach einem nochmaligen starken Zuge aus dem Grogglase fort, „daß ich Ihnen heute von anderen Ländern, außer von England, werde erzählen können, ich will mich wo möglich kurz fassen, obschon ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, beim fashionablen Leben, beim Sportswesen, den Wettrennen, den Theatern, den schönen Damen, den Clubs, den colossalen Bauten, dem Maschinenwesen, der Industrie oder sonst einem anderen Gegenstand."

„Oh, sprechen Sie vorerst von den Damen," baten ihn die Majorin und die beiden Bankierstöchter. „Sie haben wohl viele verliebte Abenteuer in England gehabt."

„Ich habe nirgends Ursache gefunden mich über die Damen zu beklagen, am wenigsten über die englischen. Man spricht so viel von ihrer Sprödigkeit und Prüderie, das ist aber alles Humbug; die englischen Damen sind auch nicht spröder und prüder als anderswo, ja kaum so sehr wie hier bei uns, in Deutschland, so wie sie auch bei Weitem weniger hochgebildet sind, dafür aber wahrhaft unerlaubt schön.

„Damit Sie einen Begriff von der Schönheit einer Engländerin haben können, will ich Ihnen nur einige Vorkommnisse als Phänomene erzählen. In London gab es eine Person, Namens Miß Skuttle, die so wahrhaft blendend schön war, daß viele Männer, wenn sie sie anblickten, im strengsten Sinne des Wortes geblendet wurden, d. h. sie verloren das Licht ihrer Augen. Einmal stand sie am Fenster, es war im Monat November und schon ziemlich kühl, der Himmel auch ganz mit Wolken umzogen und von der Sonne keine Spur zu sehen, dennoch bekamen mehre Männer, die unter dem Fenster vorübergingen, den Sonnenstich, weil sie auf sie herabgeblickt hatte. Sie grämte sich sehr darüber und versteckte sich vor allen Leuten, da sie wußte, daß ihre Schönheit so verderblich auf die Männer wirke. Um Ihnen noch Einiges von ihr zu sagen, muß ich auch bemerken, daß wenn sie auf einen Ball ging, sie durch die Rosen ihrer Wangen den Saal derart mit Rosengeruch parfümirte, daß man diesen über alle Essbouquets, Sachet de Violette, Fran-

gipani und Eau de mille fleurs herausroch. Sie hatte sich ein bedeutendes Capital durch das Putzen ihrer Zähne erworben, denn wenn sie das Zahnbürstchen im Wasser abputzte, blieb ein Perlensatz am Boden des Glases, aus welchem dann wirkliche Perlen wurden, eben so gewann sie auch beim Kämmen einige Loth Gold wöchentlich aus ihren Haaren, die Thränen aber, die sie weinte, kristallisirten sich zu Diamanten.

„Ich glaube jetzt genug über dieses Thema gesprochen zu haben, indem ich das schönste Mädchen unter so vielen anderen Schönen erwähnt, denn auch andere englische Mädchen verursachten Männern Augenschmerzen oder Kopfweh und Schwindel, doch nicht Blindheit und Sonnenstich. Auch sie verbreiteten Wohlgeruch, gewannen Perlmutter, etwas Goldstaub und anstatt Diamanten, Opale oder andere Edelsteine aus den Zähnen, Haaren und Augen. Es wäre der Mühe werth, wenn auch unsere deutschen Mädchen, die doch an Schönheit den Engländerinnen nicht viel nachstehen, es versuchten, wenn sie sich die Zähne putzen, sich kämmen und weinen, ob sie hierdurch nicht auch so viel gewinnen könnten, um eine hübsche Mitgift zusammen zu bringen, dann wäre es nicht so schwer für sie Männer zu erhalten, wie jetzt die Klage darüber allgemein ist.

„Nächst den Schönen in England muß ich vor allen übrigen Dingen die Pferde erwähnen. Es ist unstreitig die edelste Race von Thieren auf der Erde. Zuweilen kann man mit einem Renner sein Glück machen, wie es der Capitän gemacht, der den Daniel O' Rurke am Derby-

tage rennen ließ und durch ihn ein Vermögen von nahe an 30,000 Pfund Sterling gewann.

„Es geschieht zuweilen, daß der Eigenthümer eines Pferdes, die guten Eigenschaften desselben nicht kennend, es um einen Spottpreis verkauft, wenn er in Verlegenheit geräth. Auf diese Weise erhielt ich eine Stute von seltenen Eigenschaften, das schnellfüßigste Thier, wie es nur jemals eines gab, und dabei sprang es über die höchsten Barrieren. Ich hatte Gelegenheit die Schnelligkeit, wie die Sehnen- und Muskelkraft meiner „Fair Belly“, so nannte man sie, auf die Probe zu stellen. Man macht so viel Aufhebens über den Ritt Karls XII. von Schweden von Bender nach Stralsund und jenen Dick Turpins von London nach York, das, was meine Fair Belly leistete, übertrifft Alles, was jemals ein Pferd gethan.

Einmal kam ich zu einem meiner Freunde, einen sehr achtbaren City Kaufmann, den ich in einer verzweifelten Stimmung traf, weil sein Cassier mit der ganzen Casse, in welcher sich nicht weniger als ein Vermögen von 180,000 Pfund Sterling befand, durchgegangen war. Er hatte ihm nachtelegraphiren lassen, doch vergebens, der Dieb war bereits aus England fort und zwar nahm er seinen Weg nach Dover und von dort über den Canal nach Frankreich. Ich erbat mir vom Kaufmanne eine Autorisation oder Vollmacht, mich des Diebes und des Vermögens bemächtigen zu können und ritt sofort von London ab, gen' Croydon zu und immer weiter bis nach Dover. Nebenbei sei es gesagt, hatte ich meinen Neufundländer auch mitgenommen, weil dieser in intimstem Freundschaftverhältniß mit meiner Stute lebte, so daß eines ohne

das andere nicht sein konnte. Wie Sie wissen, sind die Neufundländer wahrhafte Wassernarren; als also mein „Black Sorcerer," so hieß der Hund, die See erblickte, sprang er sofort hinein und schwamm meereinwärts, auch meine Stute that einen Satz ins Salzwasser und ich mußte mich bequemen ihrer Laune zu folgen. So kamen wir nach Calais, von hier nach Paris, wo ich bei dem Polizeipräfekten erfuhr, mein Flüchtling sei nach dem Süden gereist, auch dahin folgte ich ihm und zwar über die Pyrenäen bis nach Gibraltar. Da mein Pferd im Canal la Manche bereits seine Proben bestanden hatte, scheute ich mich nicht, die europäisch afrikanische Meerenge zu versuchen, kam so glücklich nach Ceuta und ritt dann mitten durch Central-Afrika, bis ich am Cap der guten Hoffnung anlangte, wo ich den Schurken antraf und ihn dem Gouverneur der Capstadt anzeigte, der ihn sofort arretiren ließ und gefangen nach England schickte. Was glauben Sie, wie lange diese Reise gewährt hat?"

„Vielleicht vierzehn Tage," meinte die Majorin.

„Wohin denkst Du, vierzehn Tage?" rief ihr Gatte aus. „Eine solche Reise, mit derartigen Hindernissen und Schwierigkeiten verbunden, erheischt wenigstens einen Monat und wer weiß, ob auch dies genügte. Nicht wahr, es währte so lange?"

„Sie sowohl wie Ihre geschätzte Frau Gemahlin irren. Die ganze Reise von London bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung — dies ist etwas weiter als von Bender nach Stralsund währte nur 3 Tage, also nicht viel länger als Dick Turpin von London nach York brauchte. Es ist wahr, daß wir nirgends hielten, nur in Dover

ein paar Minuten. Sie mögen sich wohl vorstellen, wie uns ein solcher Ritt hergenommen haben mußte. Mein Neufundländer stellte es am klügsten an, indem er den ganzen Tag nicht aus dem Wasser kam, meine arme gute Stute aber wurde ganz lahm und auch ich mußte einen vollen Monat das Bett hüten. Ich erholte mich aber sehr schwer und man rieth mir nach dem Princip der Homöopathie: similia similibus, Körperbewegungen, um meine Glieder wieder gelenk zu machen, denn ich war ganz gelähmt, konnte weder essen, noch mich bewegen, der ganze Organismus bei mir war in Aufruhr. Zum Glück giebt es in der Capstadt immer Menschen, zumeist Kaffern, die für Geld Alles thun, diese mußten für mich essen, verdauen, ja sogar denken und sprechen, ich konnte nichts anderes thun als schlafen und selbst da bemerkte ich, wie fürchterlich ich geschwächt sein mußte. Ich glaube Ihnen vorhin von Jemandem erzählt zu haben, der seine Träume aufschrieb und im Schlafe componirte, Verse schrieb, oder declamirte, musicirte u. s. w. Auch ich besaß diese Gabe, wiewohl vielleicht nicht in so hoher Vollkommenheit wie mein Bekannter, doch während meinem Ersteifen, was meine Krankheit genannt wurde, war sie ganz verschwunden. Dies that mir sehr leid, denn ich träume gerne und fürchtete schon, ich würde niemals wieder träumen. Um Träume zu bekommen, wollte ich sie durch das Einnehmen von Opium fördern, doch dies war noch schlimmer, ich verfiel in einen Zustand fortwährender Hallucinationen, war mit dem Heute und Gestern niemals im Reinen, verlor jeden Appetit, mit einem Worte, es ging bei mir sehr bergab.

„Ein Engländer, der viel herumgereist war und mehrere Jahre in Syrien gelebt hatte, rieth mir dazu, ich möge mich dahin begeben und jetzt war es, daß ich die Wunderkraft des Hatschisch, von dem Dumas und der Verfasser von „Nena Sahib" und „Sebastopol" so viel spricht, an mir erprobte. Anfangs glaubte ich nicht daran, was mir die Bektaschi von dem langen Leben einiger Menschen sagten, doch sehr bald erkannte ich, wie Unrecht ich ihnen gethan, als ich an ihren Angaben zweifelte. Wenn mein Werk gedruckt sein wird, lesen Sie mit Aufmerksamkeit Das, was ich über mein Leben in Baalbek und Gueberem sage, es ist das Lehrreichste, was Sie dort finden werden. Es Ihnen jetzt zu erzählen gebricht mir an Zeit. Es ist jetzt nahe an 5 Uhr und ich will heute das Theater besuchen, wo man heute Oberon von Weber giebt, eine meiner Lieblingsopern, weil sie mich an „das ferne gelobte Land" mahnt, in welchem ich mich so wohl befunden. Mein Leben dort war eine Reihenfolge der großartigsten Wunder, durch die ich ging. Dorthin hätte ich Herrn Ben Akiba beim Ohre ziehen mögen, um ihn zu fragen, ob er auch darauf mit seinem stereotypen „schon dagewesen" antworten würde. Diese Episoden meines Lebens nehmen in meinem Buche volle hundert Seiten ein und ich fürchte es noch immer zu sehr auszugsweise gegeben zu haben. — Oh, das herrliche Syrien, der himmlische Orient!" seufzte der Baron und that einen Schluck, worauf er mit der Zunge schnalzte.

„Hielten Sie sich dort lange auf und was war die Veranlassung dazu, daß Sie ein Land, welches Sie so liebten, verließen?" frug die Frau Majorin.

„Dies ist eine traurige Geschichte, ich will meine Wunden durch die Wiedererzählung dessen, was mich von dort forttrieb, nicht aufreißen, in meinem Buche sollen Sie es umständlich erzählt erhalten. Bis dahin aber, daß Sie dies thun werden, sage ich Ihnen nur so viel, daß ich durch meine Unvorsichtigkeit während des Träumens zweier Personen, eines Weibes und eines Mannes, meiner Geliebten und meines Freundes, Tod verursachte. Doch," fügte er schnell hinzu, als er das Entsetzen im Gesichte der Damen bei seiner Beichte wahrnahm, „glauben Sie nicht, daß diese Personen so gelebt haben, wie Sie und ich oder jeder andere Mensch, nein, es waren Geschöpfe meiner Phantasie, Traumgesichte, die ich geschaffen, die aber, wenn ich Geduld besessen hätte, nach einer gewissen Anzahl von Monden Fleisch und Blut und ein wirkliches Leben erhalten haben würden. — Nun rufe ich mit Göthe — hin ist hin, verloren ist verloren. Es litt mich nicht mehr im Oriente, ich reiste nordwärts, immer weiter, bis ich nach Sibirien kam und zwar im strengsten Winter und mehre Monate in Tobolsk zubrachte, um mich recht zu mortificiren.

„Es ist etwas Eigenes, wie das Schicksal mit dem Menschen spielt, gerade wie eine Katze mit einer Maus oder wie ein kleines Mädchen mit einer Puppe. Ich kann sagen, daß mich die Göttin Fortuna verhätschelt hat, dies nahm ich nirgends so sehr wahr, wie in Sibirien. Es war gerade zu jener Zeit, als der Kaiser Alexander durch seine Schergen Gortschakoff, Murawieff und Berg tausende von Polen und Polinnen nach Sibirien geschickt hatte. Diese Unglücklichen hatte ich gekannt, als sie noch in

Wohlstand lebten, unser Wiedersehen war also eins von Freud und Leid. Sie kannten meinen Unternehmungsgeist und mein erfinderisches Talent, demnach wandten sie sich alle an mich, ich sollte ihnen rathen, wie sie entkommen sollten. Hier war es aber schwer zu rathen. Mit Kriegsmaschinen, wenn ich solche gehabt hätte, würde ich wohl unter den Hütern eine fürchterliche Verheerung angestellt haben, doch woher solche nehmen oder wie sie in diesem verlassenen Winkel der Erde fabriciren? Dies war also nichts. Ich hatte damals einen russischen Diener, eine Art von Riesen, etwas über sieben Fuß hoch. Der Kerl trank gerne Brantwein und starke Getränke, so daß er beinahe immer „bediaduselt" war, wie Auerbach sich einmal ausgedrückt haben soll. Man sagte mir, der Mann sei noch viel größer gewesen, als jetzt und glaubte, die hitzigen Getränke wirkten schädlich auf sein Wachsthum ein, denn er war noch nicht 18 Jahre alt und wie gesagt, war er kleiner geworden. Da ich die Russen ungemein hasse, gab ich ihm, um ihn noch tiefer herab zu bringen, jeden Tag um die vierfache Ration mehr Branntwein, als er bisher getrunken. Der Kerl wurde auch richtig von Tag zu Tag kleiner und schrumpfte zuletzt zu einem Zwerge von nicht mehr als 17 Zoll Höhe zusammen, auch war er so schwach geworden, daß ihn eine Maus, zuletzt sogar eine Fliege umrannte. Dies gab mir eine Idee ein. Daß man kleinen Hündchen, damit sie nicht wachsen, Branntwein giebt, wußte ich. Wie wäre es, dachte ich mir, wenn man allen Russen, so lange und so viel Branntwein gäbe, daß sie zusammenschrumpften wie mein Waßilei, dies war der Name meines aus einem

Riesen zum Zwerg gewordenen Dieners. Woher aber so viel Branntwein nehmen? Man könnte es durch Petroleum, Eisen und Quecksilberpartikeln verstärken, oder wie es Homöopathen thun, die behaupten, ihre Dilutionen verleihen den Arzeneimitteln Kraft, die Getränke so durch starkes Rütteln kräftiger machen. Dies war das erste, was ich versuchte und ich gewann hierdurch ungeheure Resultate. — Was denken Sie, was ich gemacht? Ich versuchte es mit Wasser und Eis und es war immer dieselbe Wirkung, das Wasser verwandelte sich durch heftige Reibung in den stärksten Wein oder Branntwein. Jetzt waren wir Alle gerettet. Die Russen tranken wie Pelikane den ganzen Tag und nahmen auch von Stunde zu Stunde ab, der Gouverneur selber, ein starker Säufer, ward so klein und kränklich, daß er sein Bett und Zimmer nicht mehr verließ und in einen lethargischen Schlaf verfiel. Ohne ihn wagten es seine Untergebenen niemals, auch nur das Geringste zu unternehmen, somit geschah nichts, um den Abzug der Polen zu hindern und wir schifften uns ein, um nach dem atlantischen Meere zu segeln, von hier aber weiter nach dem stillen Ozean, bis, wir ein bis jetzt unentdecktes wunderbares Eiland fanden, wo sich meine armen Freunde niederließen. Diese Insel war so fruchtbar, ein wahrhaftes Eldorado, daß mir um diese Leute nicht mehr bang war, ich selber aber von meiner mir angebornen Unruhe getrieben, reiste zurück nach Europa.

„Als ich nach Constantinopel kam, warteten hier vier Poste restante Briefe auf mich, einer vom Kaiser von Oesterreich, der andere von Napoleon III., der dritte von

Isabella von Spanien, der vierte endlich vom Kaiser Max von Mexiko. Sie waren verspätet gekommen. Der Kaiser Franz Joseph berief mich an Benedek's Stelle zum Generalissimus seiner Armee, die Schlacht bei Königsgrätz hatte aber schon über das Loos Oesterreichs entschieden. Sie wissen, meine Damen und Herren, daß meine Familie eine hannöver'sche ist, es ist folglich natürlich, daß mich meine Loyalität zu Georg und Franz Joseph als seinem Alliirten zog. Der Friede war bereits geschlossen und nichts mehr zu machen. Napoleons III. Brief kam ebenso zu spät, hätte ich vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Europa sein können, wer weiß, wie sich die Sachen gewendet hätten. Isabella aber und Napoleon kümmerten mich nicht, wenn ich auch Cosmopolit bin, so zieht mich mein Herz doch immer mehr Deutschland als Frankreich oder einem anderen Lande zu. Der einzige Brief des Kaisers Max aus Mexiko war es, der mich einigermaaßen interessirte und es unterliegt keinem Zweifel, daß ich im Stande gewesen wäre, ihn zu retten, weil ich sowohl mit Juarez, wie mit anderen Mexikanern von Bedeutung sehr intim war; denn durch einen Handstreich wäre es doch schwierig gewesen etwas für ihn auszuführen. Trotz aller meiner Resourcen, bin ich doch auch nur Mensch und die meisten meiner Erfindungen zum Wohle der Menschheit sind noch in einem zu embryonischen Zustand, daß ihre Anwendung stattfinden könnte. Schon während meiner Reise lernte ich die Richtigkeit meiner Pläne kennen. Der Dampfer, auf dem ich fuhr, war von einem Sturme nach einer der azorischen Inseln verschlagen worden und wir litten dort Schiffbruch. Es war keine Rede davon, daß

wir eher als vor einem Monat von dort loskommen würden, es müßte denn sein, daß ein anderes Fahrzeug in diesen Gewässern erschiene und uns rettete. Dies letztere aber war nicht der Fall und wir mußten zusehen, wie ein neues Schiff gezimmert wurde, bis wir endlich nach einer sechswöchentlichen Arbeit die Segel schwellen ließen und Amerika zusegelten. Auf der Höhe von Bahama trafen wir mit einem holländischen Schiffe zusammen. Eine Menge Männer in rothen Jacken standen am Bord, ich erkannte sie als Soldaten des mexikanischen Kaisers. Von diesen Leuten hörte ich den traurigen Ausgang der Tragödie in Queretaro und fuhr nach Europa zurück.

„Ich landete in Havre und zog von hier nach Paris, wo man gerade viel von einem gegen Deutschland zu führenden Kriege sprach, der aber nicht zum Ausbruch kam, anstatt dessen aber die Affaire bei Mentana, bei welcher Gelegenheit man die neuen Chassepotgewehre versuchte. Man hatte mir einige davon gezeigt, ich erkannte sogleich, daß der Erfinder derselben ein Mann von Genie sein müsse; ich ließ mir von ihm mehre Gewehre verfertigen, namentlich eines nach meiner Angabe, ein sehr complicirtes. Es war eine Pistole oder vielmehr Revolver, eine Kugelbüchse, eine Feldschlange oder lange dünne Kanone und ein Jagdgewehr. Alles war nach Belieben zu stellen und diese Waffe konnte man nebenbei als Feldstuhl, Zelt, Feldbett, Regenschirm und Spazierstock brauchen. Ich wollte noch ein Fernrohr darauf geben lassen, doch der Verfertiger meinte, es würde dann als Spazierstöckchen zu schwer wiegen, ohne Fernrohr wog es nicht mehr als zwei Unzen.

„Bei Gelegenheit einer Jagd in den Pyrenäen hatte ich das Unglück, mit einem jungen Gascogner in einen Streit zu gerathen und wurde von ihm auf Pistolen gefordert. Wir hatten keine anderen Waffen bei der Hand, als die, die wir auf die Jagd mitnahmen, die Sekundanten aber meinten, wir könnten uns derselben bedienen. Es war ein sehr sonderbares Duell. Mein Gegner stand an eine Felswand gelehnt auf eine Entfernung von etwa 30 Schritten von mir. Er hatte den ersten Schuß gethan und mich gefehlt, gleich darauf wollte ich auf ihn anlegen, als ein fürchterliches Gebrüll und ein Geräusch wie vom Brechen von schwerem Holze an mein Ohr schlug, ich blicke dahin, woher das Geräusch und das Gebrülle kommt, und sehe zu meinem Entsetzen den Kopf einer ungeheuren Riesenschlange sich der Achsel meines Gegners von Hinten nahen und einen großen braunen Bären, der auf die Schlange zustürzt. Im Nu hatte ich den anderen Hahn, welcher zur Feldschlange diente, gespannt und die Riesenschlarge hatte eine Halbpfünder-Kugel mitten zwischen die Augen erhalten, so daß ihr Gehirn umherspritzte. Ich war nahe daran den zweiten Lauf abzuschießen, als mein Gegner, der einen Blick hinter sich geworfen hatte, seine Rechte gleichwie abwehrend aufhob und mich bat, nicht loszudrücken, wenigstens nicht auf den Bären, der ein gezähmter war und seinen Herrn — eben meinen Gegner — hierher begleitet hatte; ich senkte die Waffe, frug die Sekundanten, ob sie glaubten, daß den Vorschriften der Ehre genug geschehen, worauf sie beide bejahend antworteten. Nun war das Duell natürlicherweise zu Ende und wir hatten nichts zu thun, als uns zu versichern, ob die Boa

richtig todt sei. Sie war es wirklich, wir trugen ihre Haut nach der Wohnung meines Gegners, der heute eine großartige Gasterei gab, zu welcher ich sammt anderen Cavalieren eingeladen wurde. Es ist selbstverständlich, daß diese Boa aus einer Menagerie entkommen war.

„Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des großen Meloneneßers George Tailleur zu erwähnen. Dieser Mann ließ sich eine Menge Melonen geben, die er alle aufaß, es mochten etwa 120 Stück gewesen sein. Er setzte sich ins Wasser, während er aß, nur so war es ihm möglich, dieses gastronomische Kunststück auszuführen. Sonst war er ein sehr mäßiger Mensch, der wenig aß und trank und nur die Melonen waren seine starke Seite."

Mit diesen Worten endete der Baron seine Erzählungen, er blickte auf den Zeiger seiner Taschenuhr und da diese auf 7 Uhr Abends deutete, wollte er die Vorstellung nicht versäumen und verließ die Gesellschaft mit dem Versprechen, ihnen einige seiner Abenteuer nächstens wieder zu erzählen, ward aber in seinem Vorhaben verhindert, denn ein Brief aus Hietzing vom blinden König Georg berief ihn dahin. Der Baron als ein dieser Dynastie treu ergebener loyaler Unterthan folgte seinem Rufe und wir danken es nur den Aufzeichnungen der Frau Majorin, daß wir in den Besitz dieser köstlichen Erzählungen gekommen sind, die einigermaßen als ein Prospectus eines größeren Buches dienen, eben so besitzen wir sein Versprechen, das seine Reiseabenteuer enthaltende Buch sammt seinem Werke über Erfindungen gleichzeitig im Drucke erscheinen zu lassen.

Zweiter Abend.

„Sie schon zurück von Hietzing, Herr Baron"? rief unserem berühmten Reisenden Fräulein Rosalinde, die in Gesellschaft ihres Vaters, ihrer Schwester und des Majors mit seiner Gattin, auf der Promenade lustwandelte, entzückt entgegen. „Das ist eine Ueberraschung, die wir nicht sobald erhofft. Es sind ja kaum wenige Tage, daß Sie von uns schieden. Wir dachten, Sie würden längere Zeit dort bleiben und dann weiter — wer weiß, wohin reisen."

„Ich habe mich anders besonnen", war des Barons Antwort, „oder vielmehr, ich habe ein besseres Mittel gefunden, mich mit meinem erlauchten Souverän in Verbindung zu setzen. Da die Art und Weise, wie ich dies bewerkstelligt, auch in das Kapitel des Wunderbaren gehört und Sie sich dafür zu interessiren scheinen, so will ich Ihnen meine Erlebnisse von dem Tage an, an welchem wir uns von einander getrennt, erzählen. Damit ich es aber mit Muße thun könne, wollten sich die Damen und Sie, meine Herren, nicht in jenen Kiosk begeben, wo ich Ihnen meine Mittheilungen ungestört machen kann? Hier, auf der Straße läßt sich so etwas nicht gut erzählen."

Die Gesellschaft begab sich in ein sehr elegantes Lokal, unter eine Veranda, welche eine Aussicht auf eine sehr malerische Landschaft bot, wo ihnen auch Erfrischungen

gereicht wurden, und der Baron begann seine Erzählung wie folgt:

„Ich habe Ihnen erzählt", hub er an, „wie ich von mehreren Fürsten Briefe erhalten und obschon mich meine Loyalität hauptsächlich an die Seite meines Souveräns berief, so wollte ich doch auch die übrigen allerhöchsten Herrschaften nicht dadurch beleidigen, daß ich einem oder dem anderen den Vorzug gab. In einer solchen Lage kann man nichs Besseres thun, als keiner Berufung zu entsprechen, was beinahe eben so schlimm wäre, als alle zu beleidigen oder sich zu vervielfältigen, was jedem anderen Menschen unmöglich wäre außer mir, der ich meine Doppelgänger habe. Sie wundern sich darüber, meine Damen? Glauben Sie vielleicht nicht an den Dualismus? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es einen solchen giebt, und zwar nicht nur einen, wie davon einige berühmten Männer gesprochen, sondern sogar einen Trialismus und Quatuorismus, ja nach Willkühr sogar eine Vervielfältigung ins Unendliche. Es ist gerade so, wie der berühmte Schachspieler Murphy vier Partieen Schach gleichzeitig zu spielen im Stande ist, so kann man seinen Geist und seinen Körper vervielfältigen. Paracelsus, Hieronymus Cardanus und Agricola von Nettesheim waren dieser Wahrheit ziemlich nahe gekommen, doch im Vergleich mit den Drusen und anderen orientalischen Völkern nur Stümper. Sie würden es kaum glauben, daß es unter einem ziemlich verachteten Volke, den Zigeunern, Personen giebt, die tiefer gedrungen in die geheimen Wissenschaften, als die größten Gelehrten. Um nicht gar weitschweifig zu sein, will ich Ihnen jetzt von einer solchen Person erzählen. Sie werden sich des Romans Walter

Scotts „Guy Mannering“ erinnern und wahrscheinlich auch der Zigeunerin Meg Meriglies. Ihre Tochter, auch schon ein altes Weib, lebt noch gegenwärtig und befand sich noch vor Kurzem in dieser Stadt. Ich hatte ihr vor mehreren Jahren in Schottland einen großen Dienst erwiesen, gleichviel welchen, ich prahle nicht gerne mit meinen Dienstleistungen, die ich einzelnen meiner Mitgeschöpfe erwiesen. Meg Meriglies — denn die Tochter führt den Namen ihrer Mutter, glaubte mir nicht besser danken zu können, als dadurch, daß sie mich in die Mysterien der schwarzen Kunst einweihete. Somit ward ich zu einem Adepten, lernte von ihr die Zubereitung des Lebenselixirs, wir fanden den Stein der Weisen, entdeckten die Theorie des Perpetuum mobile, der Quadratur des Cirkels, der Vervielfältigung unserer Person und noch eine Menge kaum dem Namen nach bekannte große Wahrheiten. Ich will Ihnen jetzt nur von meiner Vervielfältigung erzählen.

„Am Abend, als ich zum letzten Male die Ehre hatte, mit Ihnen zusammen zu treffen, war ich ins Theater gegangen. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß man damals Oberon gab. Ich ging also dahin. Im Parterre traf ich mit meiner Freundin aus Schottland zusammen. „Ich wußte, daß Sie kommen würden, Herr Baron“, redete sie mich an, „so wie es mir auch bekannt ist in welcher Verlegenheit sie sich befinden, aus welcher ich Ihnen aber heraus helfen will“. Ich wußte gleich, was sie meinte und war außerordentlich erfreut über unser Zusammentreffen. Nach dem Theater ging ich zu ihr. Sie bewirthete mich ziemlich gut. Sie müssen nämlich wissen, diese Person erwirbt sich bedeutende Summen durch Beschwörungen,

Klopfgeisterei und andere Künste, obschon sie mit der wahrhaften Magie hinter dem Berge hält. Es ist zwar gewagt von mir, Ihnen zu sagen, auf welche Weise die Vervielfältigung bewerkstelligt wird, da ich aber weiß, Sie besitzen die Mittel nicht, um die Ingredienzien zusammen zu bringen, so kann ichs immerhin riskiren, Ihnen andeutungsweise davon Einiges zu sagen.

„Vor allem frug mich Meg Meriglies, bei welchem der drei Monarchen, den beiden Kaisern nämlich und dem König von Hannover, ich am ehesten erscheinen wollte, als ich ihr darauf antwortete, verfertigte sie aus chinesischem Wachs, welches von hindostanischen Bienen aus dem Safte monomotapanischer Blumen gesogen war, drei Figuren von der Größe eines Sperlings, nahm einen Photographirapparat, womit sie mich schnell porträtirte, um den Figuren meine Züge mitzutheilen. Als dies geschehen, zog sie einen elektro-magnetischen Draht von meinem Munde bis an die Lippen der Figürchen, so daß diese auch meine Stimme erhielten und um sie mir vollkommen ähnlich zu machen, hauchte ich sie über ihre Köpfe an. Kaum war das Letztere geschehen, als sie sich belebten und es brauchte nichts anderes, als sie in einen Brütofen zu stecken, welcher zu 54° Reaumur erhitzt wurde, damit sie aber nicht ganz braten, floß ein Regenschauer aus einer Douchebrause auf sie herab, so daß ihr Wachsthum bedeutend befördert ward, worauf sie denn im Verlauf von 4 Stunden mir geistig und körperlich vollkommen ähnlich aus dem Ofen genommen wurden."

„Mein Gott"! rief Fräulein Celia aus, „in diesem

Falle giebt es ja in diesem Augenblicke vier Barons Münchhausen!"

„Und wir können nicht wissen, ob wir uns mit dem ursprünglichen Baron oder einer seiner Copien zusammen befinden", setzte Rosalinde dazu.

„Beruhigen Sie sich meine Damen," sagte der Baron lächelnd. „Meine Doppelgänger haben eine specielle Mission erhalten und ihr Lebenslauf ist sehr kurz begrenzt, er beträgt nur das Hundertfache ihrer Zubereitung. Es hat vier Stunden gewährt, bis sie verfertigt worden, sie werden also in Allem nur 400 Stunden gelebt haben, von diesem Zeitraume sind bereits 14 Tage verstrichen, folglich haben sie kaum noch drei Tage zu leben. Bis dahin wird ihre Mission beendet sein, dann reisen sie ab von Wien, Hietzing und Paris, geradesweges nach dem Orkus, ins Reich der Schatten, während ich am Leben bleibe."

„Wissen Sie aber gewiß, daß sie ihre Mission beendet haben werden"? frug die Majorin. „Wenn sie Ihnen vollkommen gleichen, werden sie wohl auch ihren eigenen Willen haben. Es können ihnen Anträge gemacht werden, die sie zum Bleiben bestimmen.

„Sie irren, meine Gnädige. Diese Doppelgänger, eben weil sie mir gleichen, haben auch nur den Willen, den ich besitze und da sie außerdem wissen, wie kurz gemessen ihre Lebensdauer ist, so kämpfen sie nicht an gegen das Unmögliche. Sie werden ganz ruhig verdünsten, wie der Diamant im heftigen Feuer. Sie haben bereits ihre Päſſe und einige kostbare Präsente erhalten, die ich heute mit Postnachnahme empfangen und wieder an einige meiner Freunde verschenkt habe."

„Darf man fragen“, sprach der Bankier, „welcher Gattung Präsente es waren? Napoleon ist ein freigebiger Monarch.“

„Ich glaube, es werden Orden gewesen sein“, meinte der Major. „Einem solchen Cavalier wie der Baron kann man nur solche Geschenke geben.“

„Es waren weder Orden, noch solche Geschenke, die in den Augen der großen Menge einen Werth besitzen,“ entgegnete der Baron, nur Dinge von imaginärem Werthe, was man pretium affectionis nennt: Eine Flöte, ein Tafelservice von Wiener Porzellan und das Porträt der Kaiserin Eugenie. Wenn man diese Gegenstände oberflächlich betrachtet, würde man sie kaum auf höher, denn auf einige hundert Thaler schätzen. Für mich haben sie auch keinen besonderen Werth, wohl aber für diejenigen, denen ich sie geschenkt. Die Flöte habe ich einem jungen Mann, einem meiner Neffen, gesendet. Sie besitzt die Eigenschaft, die die Lyra Orpheus' besessen, Alles zu rühren, selbst das Herz eines Geldmenschen. Mein Neffe Ferdinand ist nämlich in eine reiche Bankierstochter in London verliebt. Er ist ein armer Teufel, dient in der englischen Armee als Capitän, eine besondere Vergünstigung, die er dem guten König von Hannover zu verdanken hat. Die Engländer geizen nämlich mit ihren Armeeanstellungen. Mein Neffe hatte jedoch das Glück, in England geboren zu werden, somit ist er zum Theil Engländer geworden. Der Bankier Richman ist ungeheuer reich, Miß Lavinia, seine einzige Tochter, wird nach seinem Tode etwa 120000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte besitzen.

Bis jetzt war Richman unerbittlich geblieben. Da aber die Flöte, die ich meinem Neffen zusandte, die Eigenschaft besitzt, selbst hungrige Tiger nnd Hiänen zu bändigen, so wird wohl auch der Bankier nicht kalt bleiben bei ihren Tönen. Das Beste bei der Sache ist, daß König Georg von den geheimen Eigenschaften des Instruments nichts wußte. Ich hatte dieselben entdeckt, als ich die Flöte noch in Hannover zu Händen nahm. Daß Spinnen und einige andere Thiere, namentlich Schlangen, Musik lieben, werden Sie wohl wissen, nicht aber daß Hunde musikalich sind. Sie werden soger bemerkt haben, daß Hunde bei den Tönen einer Drehorgel oder eines Pianos das fürchterlichste Geheul ausstoßen. Ich hatte einen Pintscher bei mir, als ich die Flöte versuchte und zwei Herren begleiteten mich in den Saal, wo die Musikalien aufbewahrt wurden; der eine dieser Herren war auch ein Bankier, aus Amsterdam, ein verknöcherter Geldmensch, der andere ein Advokat, Dr. Langfinger aus Erlangen, der größte Rabulist, den es nur geben kann. Als ich die Flöte versuchte, stellte sich mein Pintscher auf die Hinterbeine und tanzte schwanzwedelnd im Saale umher, dem Advokaten stiegen aber die Thränen vor Rührung in die Augen und der Bankier unterzeichnete eine Collekte für die hinterlassene Familie eines verunglückten Eisenbahnheizers; er gab nicht weniger als fünfhundert Thaler. Ich hatte mit dem Könige über die Flöte gesprochen und bat ihn, sie mir abzulassen, er lachte mich damals aus und schenkte mir einen Orden in Brillanten. Als mein Doppelgänger in Hietzing war, erinnerte sich seine Majestät der Flöte und sandte sie mir. So hat sie jetzt mein Neffe und ich erwarte

jede Minute ein Telegramm, in welchem er mir meldet, er habe die Tochter von Richman geheirathet."

„Dies ist also eine wirkliche Zauberflöte", bemerkte Fräulein Rosalinde, „wenn sie einen Advokaten, einen Hund und einen Bankier im Stande ist zu rühren."

„Pst, pst, Rosalinde", sagte ihr Vater, „sprich nicht so schlimm von den Männern der Börse, ich gehöre ebenfalls dieser Körperschaft an, Du wirst mich aber doch nicht zu den hartherzigen Vätern zählen wollen?"

„Nein, Papachen", sagte Fräulein Rosalinde, „Du bist eine Perle unter den Leuten des Mammon, übrigens weißt Du, daß die Anwesenden stets ausgenommen werden."

„Wem haben Sie aber das Porzellan-Service gesendet und welche geheime Eigenschaft besitzt dieses"? frug die Majorin.

„Es ist eine Art Tischlein decke Dich", entgegnete der Baron. „Die Tassen, Teller und Schüsseln füllen sich auf Verlangen mit den verschiedenartigsten Speisen. Dieses Service hat seine eigene Geschichte, und es wurde von einem meiner Freunde zufolge einer verlornen Wette verfertigt. Er war auch ein Schwarzkünstler, sogar etwas mehr, ein Kabbalist, der die mannigfaltigsten Abenteuer erlebt, ein unruhiger Geist, mit einer Menge von Aliassen, der durch alle vier Reiche der Naturgeschichte, als Gnom, Salamander, Ondin und Luftgeist practicirt und sich einen ziemlichen Ruf erworben hatte, so daß der berühmte Encyklopädist Marquis d'Argens auch von ihm spricht und einige seiner Briefe veröffentlicht hat. Sie werden vielleicht des Marquis d'Argens kabbalistische Briefe gelesen haben, sie sind von meinem Freunde, dem Gnom Kakuka oder

Salamander Abukibak, derselbe hat auch Prospero als Ariel gedient."

„Sind diese Namen also keine erfundene, sondern wirkliche"? frug die Frau Majorin.

„Eben so wirkliche wie der Ihrige, meine Gnädige", entgegnete der Freiherr.

„Hören wir den Herrn Baron", bat der Majorin Gatte. „Wem haben Sie dieses Service geschenkt?"

„Einer Gesellschaft armer Gelehrter und Dichter", war des Barons Antwort. „Ich glaubte kaum, daß ich es besser anbringen konnte, denn diese Leute sind ewig in Geldnoth und eben deshalb stets sehr hungrig. Ich hatte jedoch keinen Dank davon, denn ich erhielt von ihnen einen impertinenten Brief. Sie machten mir Vorwürfe, daß ich wahrscheinlich den besten Theil zurückbehalten, denn, wie sie behaupten, ist das Service ohne Flaschen und Gläser ein unvollkommenes. Ich hätte ihnen die letzteren Dinge auch senden sollen. Sie meinten, der Teufel habe seinen Sohn damit getödtet, daß er ihm nur zu Essen gab, nicht aber auch zu Trinken. Mephisto sei ein ganz anderer Kerl gewesen als ich, hieß es in ihrem Briefe, denn er servirte den Studenten aus einer Flasche verschiedene Weine. Eine solche Flasche müsse sich ebenfalls unter dem Service befunden haben und Musensöhne sind in der Regel noch mehr durstig als hungrig. Es kam unter ihnen zu einer Keilerei, bei welcher auch das Service in Trümmern ging, so daß sie jetzt und fortan so hungrig bleiben werden, wie sie es bis jetzt gewesen. Es geschieht ihnen übrigens ganz recht und ich ärgere mich nicht wenig über mich, daß ich es an sie verschwendet habe."

„Und was ist aus dem Porträt der Kaiserin Eugenie geworden"? frug die Majorin. „Haben Sie es auch verschenkt"?

„So, wie die Flöte und das Tafelservice", entgegnete der Baron. „Einem Menschen, den ich im Oriente kennen gelernt, der ein leidenschaftlicher Hatschischesser ist. Da das Porträt mit Chamaeleonfarben gemalt ist, so verändert es sich nach Belieben desjenigen, der es betrachtet, zumal wenn er im Keph, wie man den Hatschischrausch nennt, sich befindet. Napoleon erhielt die Farben nach der Expedition in Cochinchina. Palikao hat sie mit anderen Kostbarkeiten während der Plünderung des kaiserlichen Palastes mit eingesteckt, ohne zu wissen, welche Seltenheit er besitzt. Der Maler, der mit diesen Farben das Porträt der Kaiserin verfertigt, hat die Farben mit gewöhnlichem Mohnöl angefeuchtet, so daß sie von ihrer chamaeleon'schen Eigenschaft viel verloren. Mein Freund, der Graf Louis Splinter, derselbe, dessen ich erwähnt, daß er ein so leidenschaftlicher Hatschischesser ist, meinte, man könne diesen Farben ihre einstige Eigenschaft durch Beizen und Hitze wiedergeben, so daß das Bild das Mohnöl ausschwitzte. Er hat einen Versuch damit gemacht und es schon so weit gebracht, daß das Oel aus den Augen, aus dem Munde, der Nase und den Haaren herausschwitzt und er es mit einem Badeschwamme wegwischt. Ich hoffe, es wird ihm endlich gelingen, es ganz zu reinigen."

„Welchen Gewinnst wird er dabei haben"? frugen die beiden Fräuleins Goldfinger.

„Oh, einen ungeheuren. Er stellt das Porträt vor sich auf und indem er es betrachtet, verwandelt es sich

in die verschiedensten schönsten weiblichen Formen", erwiderte der Baron. „Bald erblickt er eine majestätische Here, bald eine ideal schöne Aphrodite, eine jugendliche Psyche oder Hebe vor sich, zuweilen eine blendend schöne Helena, oder wenn sich sein Gemüth erhebt, eine Madonna, dann wieder eine Magdalena, später eine üppige tanzende Bajadere oder eine reizende tscherkessische Almeh, wenn es ihm nach dunklen Schönheiten gelüstet, eine anbetungswürdige Abessinierin oder eine Negerin aus Timbuktu, mit einem Worte es verwandelt sich in die schönsten Gestalten, die er sich wünscht. Für einen Liebhaber plastischer Schönheiten ist dies jedenfalls ein unbezahlbarer Genuß."

„Hm", meinte der Major, „ich möchte doch wissen, ob dies eine Frau eifersüchtig machte, wenn ein Mann sich in derartigen idealen Schönheiten vergräbt und sich in sie so zu sagen für einige Stunden verliebt?"

„Jedenfalls", rief die Majorin, „und ich würde es dem Herrn Baron niemals vergeben haben, wenn er Dir ein solches Präsent machte. Ich würde das Bild in Stücke zertrümmern."

„Sie haben vorhin von einer Wette mit dem Gnom Kakuka gesprochen", unterbrach sie der Major, um das Gespräch auf ein anderes Thema zu leiten, da er befürchtete, es könnte zwischen ihm und seiner Gattin zu gewissen unangenehmen Erörterungen kommen, wenn man über weibliche Schönheiten spräche.

„Ach ja. Es war eine Wette, die ich in Amerika gemacht, bei Gelegenheit des ersten Auftretens des berühmten Blondin, als dieser auf dem Seile über den Niagarafall schritt", war des Barons Antwort. „Wir Beide, Kakuka

und ich, befanden uns ebenfalls dort. Mich griff das Schauspiel nicht so an, wie die übrigen Zuschauer. Sie können sich denken, ein Mensch, der die wunderbarsten Dinge erlebt, wird nicht sobald über Etwas in Extase gerathen. Kakuka hingegen war entzückt. Er meinte, das, was Blondin gethan, könne diesem Niemand nachmachen; man müsse Jahrelang sich dazu gewöhnen oder vielmehr sich des Schwindels entwöhnen. Ich hingegen behauptete, jeder Mensch, der die Alpen oder den Dawhala Giri erstiegen, müsse sich des Schwindels entwöhnt haben. Wir stritten so lange, bis ich vermessen genug war, zu sagen, ich selbst wäre im Stande Das auszuführen, was Blondin gethan. Kaum hatte ich die unüberlegten Worte ausgesprochen, als ich es bereute und zwar um so mehr, da Kakuka boshaft genug war, mich dabei zu nehmen und mir eine Wette anzubieten, die aus nichts geringerem bestand, als daß der Verlierende dem Gewinnenden ein volles Jahr als Sklave dienen müßte. Ich konnte nicht mehr zurücktreten, meine Ehre stand dabei auf dem Spiele. Was konnte ich thun, als gute Miene zum bösen Spiel machen und ein Seil herbeiholen zu lassen, um die Probe zu bestehen. Weiß der Himmel, wie es geschah, beim Anblick des Seiles wuchs mir der Kamm. Ich hielt sogar das Ueberschreiten des Niagarafalles für ein Kinderspiel und machte mich anheischig von einer Spitze des Orizaba zur anderen in Polkaschritt und mit verbundenen Augen, auf dem Rücken aber mit einem Kalbe zu gehen. Kakuka glaubte, ich sei meines Lebens überdrüssig geworden und wollte von seiner Wette zurücktreten, ich aber bestand darauf, mein Wagestück auszuführen. So geschah es denn

auch, daß ein 3200 Fuß langes Seil von einer Spitze des Orizaba bis an die andere gespannt wurde und ich meine gefährliche Ascension begann denn es war dabei eine Steigung von etwa 600 Fuß. Ich lud mir das Kalb auf den Rücken und schritt unverzagt auf dem Seile vorwärts. Das Kalb wurde später unruhig und fing an zu blöcken, wodurch es einige Kondors herbeilockte. Diese kamen von zwei Seiten auf mich zugeflogen, um mir das Kalb zu entreißen. Jetzt fing an meine Lage erst recht gefährlich zu werden. Denken Sie sich vier ungeheure Raubvögel auf die Beute lüstern, wie sie mich umschwärmten. Wie sollte ich sie von mir abhalten, ohne das Kalb fahren zu lassen? Schnell hatte ich mich gefaßt. Während ich so laut wie möglich Alberts Hunting-Polka pfiff, um nicht aus dem Takte zu kommen, schwang ich das Kalb gleich einer Keule moulinetirend über meinem Haupte und tanzte nach vorwärts, die Kondors stets um mich, bis ich einen der verwegensten einen solchen Schlag über den rechten Flügel versetzte, das er abwärts stürzte. Es war ein Weibchen. Die Kondors sind sehr zärtliche Ehegatten. Das Männchen, als es sein Paar stürzen sah, ließ ab von mir und eilte der Gefährtin zur Hülse, ich sah, wie er sie auf den Rücken nahm und sich mit ihr senkte, bis sie eine Felsplatte erreicht hatten, wo sie blieben ohne weiter an mich und das Kalb zu denken. Noch immer hatte ich aber zwei gefährliche Gegner und dem einen gelang es auch, sich in mein Kalb fest zu klammern. Dies war aber sein Verderben und meine Rettung, ich erwischte ihn mit der Linken, indeß meine Rechte noch immer das Kalb bei den Hinterbeinen hielt und nun machte ich doppelte

Moulinets, was den letzten Kondor so aus der Fassung brachte, daß er die Flucht ergriff. Während dieses Kampfes war ich ganz nahe an die andere Spitze des Orizaba gelangt und da ich meinen gefangenen Kondor noch immer herumdrehte, konnte dieser mir nichts thun, schlug aber mit den Flügeln derart um sich, daß dies uns noch schneller weiter brachte, so daß ich etwa hundert Schritte vom Landungspunkte von ihm in die Luft gehoben und dahin gebracht wurde. Hier angelangt gab ich meinem Feinde den Garaus, indem ich ihm das Genick umdrehte. Ich selber war aber wohlbehalten angekommen."

Ein Schrei des Entsetzens war den Zuhörern bei dieser Erzählung nicht nur einmal entfahren und als der Baron beendet, athmeten Alle wieder frei auf, die Frau Majorin legte sogar ihr Riechfläschchen bei Seite.

„Ich glaubte die Sache beendet", fuhr der Baron fort, „einige Yankees aber, die für und gegen mich gewettet, geriethen in einen Streit. Sie behaupteten, ich habe den Gang nicht ganz aus eigenen Kräften gethan, da mich der Kondor etwa hundert Schritte getragen. Dies war wirklich so, obschon nicht meine Schuld. Dennoch bestanden einige der Wettenden darauf, ich müßte entweder den Gang noch einmal machen oder die Summen, die gewettet wurden, zahlen, oder endlich mich mit Allen auf Revolver und Bowieknives schlagen. Ich glaube Ihnen schon einmal gesagt zu haben, wie widerwärtig mir die Amerikaner, zumal die Yankees, seit jeher waren. Ich wandte mich vorerst an Kakuka und frug ihn, ob er mich als Sieger in der Wette betrachtete, er bejahte meine Frage und erklärte sich willig mir ein Jahr als Sklave zu dienen.

Dann rief ich den Yankees zu: „Gentlemen, Sie haben mir die Wahl freigelassen, entweder noch einmal den Weg über das Seil zu machen, oder die Wetten zu zahlen oder aber mich mit Ihnen zu schlagen. Keiner von Ihnen kann meinen Muth in Frage stellen, nach dem was ich ausgeführt. Zum Zahleu habe ich keine Lust, erstens, weil ich es nicht schuldig bin, dann aber, weil ich von jenen 120 Millionen Dollars, die ich aus Kalifornien gebracht, schon zu viel an ihre betrügerische Regierung verloren. Demnach wähle ich das Duell auf Revolver und Bowieknives. Da es mir aber zu lange währte, mich mit jedem einzeln zu schlagen, so nehme ich sie Alle auf einmal?“ Ich überzählte sie, es waren ihrer Dreizehn. Ich steckte die Bowieknives und einen fünfläufigen Revolver in meinen Gürtel, zwei andere nahm ich in die Hände und ließ sie auf mich zukommen. Sie fingen schon auf eine Entfernung von 100 Schritten auf mich zu feuern, doch ich blieb nicht hinter Ihnen zurück und ehe wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, lagen zwölf meiner Gegner theils todt, theils gefährlich verwundet auf dem Boden. Der dreizenhnte Yankee schien wie gefeit, denn ich hatte alle fünfzehn Läufe bereits abgefeuert, ohne ihn zu treffen. Auch er hatte keine Ladung mehr bei sich. Somit mußte das Messer entscheiden. Es war ein kleiner untersetzter Kerl, beinahe wie ein Zwerg. Schenkel und Waden zusammen genommen maaßen kaum 14 Zoll, doch sein Rumpf war kräftig und er ein breitschulteriger Schurke, mit einem Kopfe, gleich dem eines Nußknackers, mit ungeheuren Zähnen. Im Ringen würde er mich wahrscheinlich bezwungen haben und selbst das Messer führte

er sehr geschickt. Dennoch verzagte ich nicht, sondern ging auf ihn mit gezücktem Messer entgegen. Ich hatte das Dolchfechten in Spanien gelernt und besaß darin einige Gewandheit. Als wir einander auf einen Schritt gegenüber standen, sah ich, wie er mich in den Unterleib stechen wollte, ich machte nun einen Satz nach aufwärts, um seinem Stich zu entgehen, der Satz wäre aber nicht hoch genug gewesen, hätte ich mich nicht schnell mit der Linken am Gürtel gepackt und meine Beine in eine wagerechte Stellung gebracht, wie es Schwimmer zu thun pflegen, so schwebte ich über ihn zwei Sekunden und hatte gerade Zeit genug, ihm mit meinem Messer von oben einen Stich zu versetzen, der ihn niederstreckte.

„Damit war doch das Abenteuer zu Ende?“ frug der Major, als der Baron inne hielt.

„Nicht ganz, denn der Zwillingsbruder des letzten Yankee, ein eben solcher Zwerg, forderte mich zum Duell, um den Tod seines geliebten Jonathan Maudie, so hieß der Getödtete, zu rächen. Dieses zweite Duell war aber nur insofern interessant, als es nicht auf dem Lande ausgefochten wurde. Er war nämlich Schiffskapitän und befehligte eine Art Monitor, ein kleines Panzerschiff, wie ich ebenfalls besaß. Wir gingen auf die hohe See und beschossen einander mit 138pfündigen Kugeln. Das Gefecht währte nahe an zwei Stunden, ehe es mir gelang sein Schiff zu zertrümmern und in Grund zu bohren. nachdem ich zwei meiner kostbarsten Diamanten, jeden von der Größe eines Truthuhneies, zu opfern. Diese lud ich in meine Kanone und zielte nach unten, so daß sie sich in den Kiel bohrten und das feindliche Fahrzeug zum

Sinken brachten. Osias Maudie selber ging dabei ebenfalls zu Grunde, denn ein Eisensplitter hatte ihm das linke Knie zerschmettert, daß er nicht schwimmen konnte."

„Da sie eine so große Anthipathie gegen die Amerikaner hatten", sagte die Majorin, „müssen Sie froh gewesen sein, als Sie die Vereinigten Staaten verließen?"

„Das können Sie sich wohl denken, obwohl ich auch das Volk, mit welchem ich zunächst in Berührung stehen sollte, nicht sehr liebte", erwiederte der Baron. „Ehe ich Ihnen aber von Frankreich Einiges erzähle, denn ich meinte die Franzosen, will ich Ihnen das Ende meiner Wette erzählen."

„Ah ja, richtig", rief der Bankier, „wie entledigte sich Herr Kakuka seines Versprechens?"

„Sie können sich leicht vorstellen, daß ich ihn nicht zu strenge hielt. Wir fuhren mit einander nach Europa und da er ein vorzüglicher Porzellanmaler war, ließ ich ihn in Sevres, in Dresden und endlich in Wien anstellen. In der letzteren Stadt lieferte er sein Meisterstück, das Service, dessen ich vorhin erwähnte. Auch in Sevres machte er eine wundervolle Vase mit einer Malerei, die das berühmte Bild Kaulbach's, „die Wahnsinnigen" bei Weitem übertraf, um so mehr, da er die Personen nach dem Leben porträtirt hatte. Es waren unglückliche Weiber der Salpétrière."

„Ah, Sie haben auch die Salpêtrière besucht, Herr Baron"? riefen die Fräuleins Goldfinger. „Erzählen Sie uns davon."

„Das, was ich dort gesehen, ist wirklich einzig in seiner Art", entgegnete der berühmte Reisende, „namentlich

werde ich vier Personen, die ich dortselbst kennen gelernt, niemals vergessen. — Ich muß Sie aber in Vorhinein in Kenntniß setzen, daß wenn ich Ihnen Alles erzählen soll, was ich dort erlebt, Sie gefaßt sein müssen auf Dinge, die ihre Gefühle möglicherweise verletzen könnten. Indeß hoffe ich, sind Sie über die gewöhnliche hier zu Lande herrschende Prüderie zu sehr erhaben, als daß Sie in dem, was ich Ihnen sagen will, etwas Anderes als psychologisch anthropologische Studien erblicken sollten. Fühlen Sie sich gegen etwaige außerordentliche Dinge nicht gewappnet genug, dann sprechen Sie mich frei von der Wiedererzählung wirklicher Erlebnisse."

„Oh, gewiß Herr Baron", versicherte Rosalinde. „Wir gehören nicht zu jenen prüden Gänsen, die über Alles erröthen und in Verlegenheit gerathen. Mädchen, die Göthe, Wieland, Paul de Kock, Shakespeare und Boccaccio lesen, sind über Kleinlichkeiten, die man Unschicklichkeiten nennt, die aber nichts anderes als Natürlichkeiten sind, längst erhaben.

„Ja, ja", bestätigte der Bankier. „Ich habe unter den Büchern meiner Töchter sogar Grécourt und den Marquis" —

Ein wüthender Blick, den Celia ihrem Vater zuwarf und ein Rippenstoß von Rosalindes Sammethändchen, brachten den aus der Schule schwätzenden Bankier zum Schweigen, die Majorin aber blickte verlegen bei Seite.

„Den Grécourt hast Du ihnen zum Lesen gegeben", sprach flüsternd der Major zu seiner Gattin.

„Sie hätten aber nicht so unvorsichtig sein sollen, ihn liegen zu lassen", erwiederte seine Gattin.

„Hören wir aber den Herrn Baron, er will von der Salpétrière erzählen“, sprach Herr Goldfinger.

„Unter den Personen, die ich dort gefunden, fiel mir am ehesteu eine alte Frau auf, die sich einbildete, sie sei der Philosoph Diogenes, der Stifter der Sekte der Cyniker. Da sie gehört hatte, Cynisch bedeute so viel wie Hündisch, that sie auch alles, was ein Hund zu thun pflegt, sie knurrte, bellte, apportirte und kroch auf Händen und Füßen umher. Sie hatte es mit Hülfe ihrer Fantasie und fortwährender Uebung auch so weit gebracht, daß sie eine Witterung hatte, wie ein abgerichteter Hühnerhund. Diese Eigenschaft war bei ihr auf die wunderbarste Weise ausgebildet, und die Aerzte versuchten es, derselben eine Art rationeller Richtung zu geben, so daß sie sie dahin brachten, daß sie nicht immer bellte, sondern auch sprach. Sie redeten ihr ein, ein Hund könne auch zum Sprechen abgerichtet werden. So kam es, daß sie die Ankunft jedes Menschen witterte. Nicht nur erkannte sie das Geschlecht der Ankommenden, ehe sie sie zu Gesicht bekam, sondern sie brachte es so weit, daß sie ihre Gedanken herausroch. — Ich sagte, herausroch, denn Sie that dies im strengsten Sinne des Wortes. Sie beroch jeden der Besucher an der Stirn und sagte seine Gedanken her, als ob sie sie abgeschrieben läse. Diese Gabe war mehr, als die einer Clairvoyante, und als einmal der Kaiser Napoleon ebenfalls dahin kam, sagte sie, nachdem sie ihn berochen, Dinge, daß sich darüber alle Welt wunderte, und er selber in keine geringe Verlegenheit gerieth. Er besprach sich mit dem Irrenarzte und frug ihn, ob es nicht möglich sei, daß diese Person auch die Zukunft eines Menschen

riechen könne. Beide mußten davon überzeugt gewesen sein, denn die Wahnsinnige wurde nach den Tuilerien gebracht, wo man sie sehr gut hielt, obschon sie sich caprizirte, mit den Hunden aus einer Schüssel zu essen, welchen Wunsch man auch erfüllte. Was sie dem Kaiser von seiner Zukunft herausgerochen, das wußte Niemand — außer mir, denn ich fand ein Mittel Alles zu erfahren. Genug, daß sie von allen übrigen Närrinnen abgeschieden gehalten wurde und daß es nicht mehr gestattet ward, sie zu besuchen."

„Sie sagen, Sie wüßten, was sie aus Napoleons Zukunft herausgerochen?" frug der Bankier.

„Allerdings, doch halte ich mich nicht für berechtigt wichtige Staatsgeheimnisse auszuplaudern", entgegnete der Baron.

Der Bankier wurde bis über die Ohren roth und bat den Baron weiter zu erzählen.

„Die nächste Person, die mir dort auffiel, war eine junge Frau die sich für die in eine Eule verwandelte Nyktimene hielt und eine große Verehrung für die Göttin Pallas zu Tage legte. Sie war leidenschaftlich für die Literatur eingenommen und bat einen jeden Besucher, ihr neue Bücher zu bringen, aus welchen sie lernen könnte. Ich stand bei ihr in großer Gunst, da ich ihr eine Büchersammlung von etwa zehntausend Bänden schenkte. Sie las nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht und zwar lieber im Finstern. Ihre Zelle war ganz schwarz behangen, so daß kein Licht zu ihr dringen konnte, denn sie las am besten in totaler Finsterniß. Wenn diese Person im Stande gewesen wäre ihre Gedanken zu ordnen,

würde sie eine der ersten Schriftstellerinnen geworden sein, obschon sie manchmal auch wirklich schöne Gedichte schrieb, doch gab es in denselben immer etwas Chaotisches. Durch fortwährendes Studium und Uebung hatte sie ein so außerordentliches Gedächtniß erworben, daß sie nahe an 20000 Bände auswendig kannte."

„Die Arme!" seufzte die Majorin. „Wie ist es gekommen, daß sie ihren Verstand verloren?"

„Vor Schrecken, meine Gnädige. Sie war einmal in einer Menagerie, in welcher einige Riesenschlangen mit lebendigen Thieren gefüttert wurden. Eines dieser Ungeheuer, dem eine große Eule hingeworfen wurde, schnappte in ihrem Heißhunger nach der armen Madame Desjardins, so hieß die Wahnsinnige, und hatte sie bald verschlungen. Ein fürchterlicher Tumult entstand und man bedrohte das Leben des Menageriebesitzers, dafür, daß er solche Thiere zeigte. Er konnte sich nur so retten, daß er der Schlange ein heftig wirkendes Brechmittel, einen Extrakt der Ordonnancen des seligen Königs Carls X., und ein paar päpstliche Bullen eingab, worauf sie sich erbrach. So kam denn auch Madame Desjardins an Leib zwar wohlbehalten zurück, doch hatte ihr der Schrecken den Verstand geraubt. Da die Schlange sie für die Eule genommen, dachte sie, sie sei wirklich eine solche und blieb bei dieser fixen Idee bis an ihres Lebens Ende; denn sie starb, wie ich vernommen, im vorigen Jahre, zufolge einer großen geistigen Ueberspannung, sie machte sich eben darüber her, die halbe Million englischer Parlamentsbills auswendig zu lernen."

„Ich sehe aber noch nichts", bemerkte Fräulein Celia, was unsere Gefühle verletzen könnte.

„Ich will die schrecklichsten zuletzt lassen", entgegnete der Baron, „wenn ich von der neuen Pasiphaë sprechen werde. Hören Sie vorerst die Geschichte der dritten Wahnsinnigen, einer jungen Person von etwa 16 Jahren. Sie hieß Zephyrine. Ihren Familiennamen verschweige ich, weil sie einem aristokratischen Geschlechte angehört und ich dieses nicht gerne in üblen Ruf brächte. Die junge Dame litt an einem erblichen Uebel, dem, daß sie sich in jeden Mann, den sie erblickte, verliebte. Die übrigen Damen der Familie waren zwar auch nicht besser als sie, der Unterschied bestand nur darin, daß sie nur geheime Sünderinnen blieben, wie es deren in Frankreich nur zu viele giebt. Sie war zu jener Zeit, als man sie nach der Salpétrière brachte, noch nicht irrsinnig, sondern wurde es nur später und zwar trage ich auch einigermaßen Schuld daran, weil ich die Unvorsichtigkeit beging, meinen Freund und damals Sklaven Kakuka ihr unter dem Namen Abukibak den Salamander vorzustellen. Sie hatte sich sogleich in ihn verliebt. Kakuka war nicht schön, ich hätte niemals geglaubt, ein Mädchen könnte sich in ihn verlieben. Kakuka besaß aber eine ungeheure magnetische Kraft in seinen Augen und diese drangen der armen Zephyrine bis ins Herz. Kakuka dachte an ihr eine leichte Eroberung zu machen, dies war aber eine Tollheit. Ihre Familie ließ sie einsperren, weil sie sich von ihrem Temperamente hinreißen ließ und Skandale machte. Aus der Salpétrière jemanden entführen ist durchaus unmöglich. Ich hielt es wenigstens dafür und nur ein so abgefeimter Spitzbube wie Kakuka konnte an die Ausführung eines solchen Streiches denken. Ehe ich aber weiter erzähle, will ich

Sie an Etwas erinnern, meine Damen, was jedem Magnetiseur bekannt ist, wovon Sie wahrscheinlich auch gehört haben, nämlich, daß es nichts Stärkeres auf Erden giebt, als der menschliche Wille. Ich selber habe davon unzählige Proben erlebt. Was wäre aus mir geworden ohne festen Willen? Betrachten Sie also das, was ich sagen werde, als eine Einleitung zu meiner weiteren Erzählung. Als der Irrenarzt uns — Kakuka und mir — die Lebensgeschichte Zephyrinens erzählte, erfuhr mein Sklave, daß diese Person nicht wirklich irrsinnig war, sondern ein Opfer von Familienrücksichten. Er lag mir sehr oft in den Ohren, wir sollten die Salpétrière noch einmal besuchen, bis ich seinem Flehen nachgab und ihn mit mir nahm. Er sprach nur wenige Worte mit Zephyrine, während ich mit dem Arzte mich unterhielt. Die wenigen Worte genügten ihm zur Ausführung seines teuflischen Vorhabens. Wenige Tage nach unserem Besuch im Irrenhause, erhielt ich eine Einladung zum Arzte zu einer Abendunterhaltung. Ich ging dahin und erfuhr zu meinem nicht geringen Erstaunen und Schrecken, daß Zephyrine wirklich wahnsinnig geworden, sich in Kakuka verliebt habe und in die Monomanie verfallen sei, sich für eine Salamandrin zu halten. Man mußte ihr eine Zwangsjacke anlegen. was aber viel zu schwach gegen ihren festen Willen war. Sie machte außerordentliche Anstrengungen, um wirklich Das zu werden, wofür sie sich hielt. Sie bildete sich ein, ihr Körper bestehe aus feuriger Masse. Die Einbildung und der feste Wille wirkten bei ihr so stark, daß sie wirklich am ganzen Leibe Male bekam, als ob sie sich verbrannt hätte, ihr Gesicht glühte, aus ihrem Munde

und Nasenlöchern entwickelte sich ein phosphorescirender Dampf, ihre Augen aber gaben wirklich elektrische Funken von sich, sogar ihre Haare die vordem schwarz gewesen, erhielten eine braunrothe Farbe. So kam es endlich dahin, daß ihr brennender Körper ihre Kleider versengte, die an ihr verkohlten und sie ganz nackt dastand. Alles dies hatte der verruchte Kabbalist Kakuka verschuldet. Ich stellte ihn zur Rede, frug ihn, ob er ihr vielleicht irgend eine Salbe gegeben, von welcher ihre Kleider anbrannten, er leugnete hartnäckig Alles und gestand nur so viel, daß er ihr geboten habe Das werden zu wollen, was sie geworden. Was wollen Sie, daß ich Ihnen weiter erzähle? Die Person ward nachgerade dem Irrenhause gefährlich, denn bei ihrer Berührung fingen die Dielen und die Einrichtung Feuer, welches nur mit Mühe gelöscht wurde. Bei Gelegenheit eines solchen Brandes nahm Kakuka die Gelegenheit wahr und entführte sie geradezu nach der Seine, wo er ihren Brand löschte und ihr die Eigenschaften einer Ondine, oder einer Wasserfee, mittheilte. Beide entkamen aus Paris und hielten sich im Bette der Marne auf. Da jedoch Kakuka zufolge seiner Wette als Sklave an meine Person gebunden war und zu sehr auf seine Ehre hielt, um durchzubrennen, erhielt ich von ihm am Tage seiner Flucht Nachricht. Was konnte ich jetzt thun, als ihn mit mir nach Wien nehmen und Zephyrine ebenfalls? Sie war von ihrem Salamanderthum geheilt, doch blieben noch einige Feuerflecken auf ihrem Körper sichtbar, namentlich auf ihrem Busen, so daß sie nicht mehr decoleté erscheinen konnte. Sie können sich denken, wie

froh ich war, als das Jahr der Wette verflossen und Kakuka mit seiner Gattin mich verließ."

„Ah, er hat sie also doch geheirathet?" frugen die beiden Fräulein Goldfinger.

„Was denken Sie, meine Damen! Glauben Sie, ich hätte eine uneheliche Verbindung gestattet?" rief der Baron ernst. „Ich halte gewiß auf Moral, wenn ich auch in mancher Beziehung aufgeklärt bin, so wird meine Aufklärung niemals so weit gehen, um der Immoralität in meiner Nähe Brücken zu bauen."

„Da das, was Sie uns bis jetzt erzählt, wirklich nichts enthält, was selbst das prüdeste Mädchen erröthen machen könnte, so fürchte ich mich vor Ihrer letzten Erzählung auch nicht mehr", sagte Rosalinde. „Sie werden also die Güte haben, uns auch von der vierten Wahnsinnigen zu erzählen."

„Wenn Sie es durchaus wollen, so mag es auf Ihre Gefahr geschehen", sagte der Baron und fuhr fort:

„Rachel Estelin, eine Jüdin aus Rouen, war das schönste Mädchen, welches ich jemals sah. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen von Miß Skuttle in London erzählt. Das, was Miß Skuttle in Blond war, war Rachel im Brünett. Ihre Schönheit war für ein Volk wie die Franzosen noch gefährlicher als diejenige Miß Skuttles für die Engländer, denn die Franzosen fangen viel eher Feuer als die kälteren Söhne Albions. Die Verheerungen, die Rachel anrichtete, waren fürchterlich. Es war schlimmer als eine Expedition gegen die Kabylen, wo eigentlich nur die Conscribirten einer gewissen Altersklasse decimirt werden, während Rachel für jedes Alter

gleich gefährlich war. Knaben von sechs Jahren und achtziger Greise nahmen sich das Leben, weil sie sie nicht erreichen konnten und die schönsten jungen Männer sanken ihr zu Dutzenden zu Füßen, sie boten ihr Reichthümer und Alles, was sie besaßen, an; Rachel aber blieb spröde wie eine Donna Diana. Dies mußte endlich die Liebesgötter verdrossen haben und sie sollte später für ihre Kälte schwer büßen. Auch ihre Stunde schlug. Sie machte einen Ausflug nach Corbeil, wo sie einen wunderschönen jungen Kuhhirten erblickte, der mit seiner Geliebten im Grase gelagert plauderte und sie zu wiederholten Malen um die Taille fassend, an sich drückte. Sie muß das Mädchen um die Liebe des Jünglings beneidet haben und nahm sich vor, ihr ihn abwendig zu machen. Wie sonderbar der Geschmack der Menschen zuweilen ist. Dem jungen Claude Bouchetot, so hieß der Kuhhirt, gefiel seine Bäuerin besser als Rachel und er blieb kalt bei allem ihren Entgegenkommen und zwar so, daß sie ihm endlich zu Füßen fiel und ihre Liebe erklärte. Der tölpische Junge lachte sie aber aus und lief davon. — Der nächste Gegenstand, als sie aus ihrer verliebten Träumerei erwachte, war ein schöner Stier, der sie mit seinen dunkeln Augen anglotzte, es schien beinahe, als ob sie auf ihn einen eben solchen Eindruck machte, wie ehedem auf die Elegants von Paris. Er lagerte sich ihr zur Seite, legte seinen dicken Kopf in ihren Schooß und leckte ihre Hände und bald auch ihre Wangen. Es war, wie weiland Jupiter mit der schönen Europa. Sie mußte sich auch etwas Aehnliches gedacht haben, denn sie sprach zu dem unvernünftigen Thier wie zu einem Menschen. Als sie Abends zurück

reiste, blickte sie nach dem Stiere und äußerte zu Hause angekommen das Verlangen, aufs Land zu ziehen. In Corbeil gab es mehrere kleine Landhäuser zum Verkaufe, und da sie das verwöhnte Kind ihrer Eltern war, brauchte es nicht viel, um sie zu bewegen, eines dieser Landhäuser zu kaufen. Dies war das Verderben Rachels. Sie bildete sich ein, der verliebte Stier sei irgend ein verkleideter Gott, Zeus oder sonst wer. Sie verliebte sich in ihn, bis sie vollends wahnsinnig ward und in die Salpétrière gesperrt wurde. Auch hier fantasirte sie fortwährend von ihrem Stiere, in den sie ganz vernarrt war. Nach einem einjährigen Aufenthalt im Irrenhause nahmen die Wärter und Aerzte zu ihrem nicht geringen Entsetzen wahr, daß sich an Rachels Stirne Spuren eines Anwuchses zeigten, die endlich vollends zu Hörnern wurden. Sie begreifen meine Damen, daß ein Weib mit Hörnern eine sehr große Seltenheit ist. Sie war die einzige in ihrer Art und später geschah noch etwas, was die unglücklichen Eltern vollends zur Verzweiflung brachte."

„Ich glaube von dieser Geschichte gehört zu haben", unterbrach die Majorin die Erzählung des Barons.

„Dies mag wohl so viel bedeuten, daß ich nicht weiter zu erzählen brauche", meinte der Baron. „Es ist mir übrigens auch lieber, denn wie ich schon vorhin sagte, bin ich kein Liebhaber der Inmoralität und der Skandale. Wenn die beiden Fräuleins das Weitere von Rachel erfahren wollen, belieben Sie sich an die Frau Majorin zu wenden, die ihnen den Rest eben so erzählen kann, wie ich es im Stande wäre."

„Ich hoffe doch nicht, daß ich Sie durch meine Unterbrechung erzürnt habe"? frug die Majorin verlegen.

„Nicht im Geringsten und um es Ihnen noch besser zu beweisen, will ich in meinen Erzählungen fortfahren, indem ich selber eine Thema wähle", entgegnete der Baron. „Und zwar will ich Ihnen meine Abenteuer in einem Lande erzählen, welches, obschon zu Europa gezählt, äußerst wenig bekannt ist. Ich meine die große Insel Island, im fernen Nordwesten unserer Hemisphäre."

„Oh, dies wird sehr interessant werden", rief die ganze Gesellschaft.

„Vor allem muß ich Ihnen sagen", fuhr der Baron fort, „daß ich nicht freiwillig nach Island gekommen war, sondern daß es einigen Leuten nur mit List gelang, mich dahin zu bringen: Ich befand mich im Norden Schottlands. Wir hatten eine vorzügliche Jagd zwischen Aberdeen, Inverneß und Oban. Da gab es tausende von Feldhühnern und jede Gattung Wildes, welches in dieser Jahreszeit — zu Ende des Monats Juni — geschossen werden durfte. Die Heeren Schotten sind lustige Cumpane, wenn sie nicht in der Stadt sind und wir unterhielten uns aufs Herrlichste. Wir besuchten die Hebriden,- Orkney- und Shetlandinseln. In einer der letzteren fand ich Gelegenheit mit dem Enkel eines Mannes bekannt zu werden, der uns aus Walter Scotts Romanen erinnerlich ist. Ich meine, den Laird von Troil. Er ist der Enkel Clevelands und Minnas. Diese waren Personen, die wirklich gelebt. Es ist vergebens, wenn der gute alte Walter Scott seinen Lesern aufbinden will, es seien Personen seiner Fantasie. Der Laird erzählte mir, er habe dem großen Romandichter alle Details

zu dieser Novelle gegeben. Scott dachte wahrscheinlich nicht daran, daß man dies jemals erfahren würde, denn die Burg Vestra liegt so weit von allen bewohnten Eilanden der Nordsee, daß sich nur sehr selten ein Reisender dahin verirrt. Troil bewirthete mich und zwei schottische Cavaliere, den Laird von Mac Callumore und Mr. Mac Pherson aufs köstlichste, so daß wir ganz erstaunt waren, im entfernten Norden so köstliche Dinge zum Essen und Trinken erhalten zu können. „Was wollen Sie meine Herren", sagte der Laird von Troil, „die Langeweile und die Noth machten erfinderisch. Ich habe meinen Wintergarten, wo ich künstlich jede Obstgattung erzeuge und nach Belieben für meinen Bedarf Wein, Spirituosen und Bier schaffe, so daß mir auch noch für die Bewirthung meiner Gäste etwas übrig bleibt. Einige seltenere Artikel, wie Rum und Arak, liefern mir aber die Wallfische". Das Letzte, was er sagte, konnte ich nicht begreifen. Hierauf fing er an mir sehr vieles über die Wallfische zu sprechen, was ich aber für apokryph hielt. Er mußte mir die Ungläubigkeit am Gesichte angesehen haben und nahm sich vor, mich dafür exemplarisch zu bestrafen.

„Daß der Laird von Troil sehr ausgebreitete chemische Kenntnisse besaß, dies hatte ich an den Speisen, die er uns auftischte, wahrgenommen, denn wirklich fehlte an seiner Tafel nichts, weder an Südfrüchten noch an Getränken, so daß man glauben konnte, man befinde sich in einem civilisirten fruchtbaren Lande, wo doch das Meiste auf chemischen Wege so zubereitet wurde, daß man glaubte, man genieße wirkliche Speisen, obschon es nur Surrogate waren. Er gab uns uamentlich Weine der verschiedensten

Gattung zu trinken, in welchen aber von wirklichem Weinstoff aus Reben gezogen, nicht ein Tropfen war und man mußte ein tüchtiger Feinschmecker sein, um wahrzunehmen, daß Alles nur nachgemacht sei So aßen wir einmal auch sehr gnten Fasanenbraten, Feldhühner, Gemsenfleisch und vorzügliche Lampreten; hinterher erwies es sich, daß es Wallfischfleisch, Seehunde, Wallrosse, Penguins und dergleichen Dinge waren, die ich für ungenießbar gehalten. Am schlimmsten war man aber mit einer Gattung Likör daran, welcher die Farbe und den Geschmack von gewöhnlichem Wasser besaß und dessen berauschende Wirkung sich erst nach mehreren Stunden bemerken ließ. Von diesem Likör hatte ich einmal Abends zu viel getrunken, weil mir die Häringe, die er uns auftischte, starken Durst verursacht hatten und verfiel dann in einen solchen festen Schlaf, daß ich nach meiner Berechnung volle 5 Tage schlief. Als ich erwachte, nahm ich wahr, daß ich mich nicht mehr auf der Burg Troils, sondern an einem mir ganz unbekannten Orte befand. Ein ungeheures Rauschen und eine sengende Hitze, gleichwie in einem Dampfbade, weckten mich aus meinem Schlummer. Ich öffnete meine Augen und sah zu meinem nicht geringen Schrecken, wie ich in einen dichten Dampf und Rauch eingehüllt war; vor meinen Augen erblickte ich einen sehr breiten und dicken Wasserstrahl, der ungeheure Steine und Felsstücke in die Höhe schleuderte. Was konnte dies zu bedeuten haben? Ich sprang von meinem weichen Mooslager auf und sah, daß ich mich in einem tiefen Erdkessel befand, aus dessen Mitte sich der ungeheure, dampfende, Steine auswerfende Wasserstrahl hoch in die Lüfte erhob und als

ich in die Entfernung blickte, sah ich zwei Bergesspitzen, aus welchen ebenfalls Rauch und von Zeit zu Zeit einige Blitze entfuhren. Ich wußte nicht einmal, wie ich mit der Zeit daran war. Die Gegend war ziemlich kahl und öde, die Sonne nirgends zu erblicken, denn eine dichte Wolkenschicht hatte den Himmel umzogen, auf meiner Taschenuhr, einen vorzüglichen Chronometer, wies es auf 5 Uhr. Ob es wohl des Morgens oder des Abends war? Neben dem Mooslager erblickte ich eine Art Decke von einer durchsichtigen gelblichen blätterähnlichen Substanz, ohne Nähte, doch mit einer trichteratigen Oeffnung nach oben zu. Als ich diese Haut oder, was es sonst war, angriff, befühlte es sich ganz feucht, als wenn es kürzlich aus dem Wasser genommen worden sei. Ich ging endlich weiter, um mich zu orientiren und erreichte bald eine kleine Bucht und in derselben einen kleinen Kahn, die erste Spur, daß sich hier Menschen befinden mußten. Nach langem Umherirren, während welcher Zeit es immer dunkler wurde, kam ich an eine menschliche Behausung, ein kleines niedliches Häuschen, inmitten eines kleinen Gartens mit Zwergbäumen, deren Aeste voll mit Aepfeln waren. Ich trat an die Hütte und pochte an; nur ein dumpfes Knurren antwortete mir. Ich pochte zu wiederholten Malen und versuchte die Thür zu öffnen, sie war jedoch verschlossen. Ich trat an eines der Fenster, blickte ins Innere des Zimmers, es ließ sich aber hier nicht viel unterscheiden, daß Auffallenste waren zwei glänzende röthliche Punkte, die sich zu bewegen schienen, an jener Stelle des Zimmers, woher das Knurren kam, so daß ich das letztere als von einem Thiere kommend vermuthete. Somit

mußte diese Behausung doch bewohnt sein und der Herr derselben befand sich augenblicklich nicht zu Hause. Vor dem Garten war eine Bank, knapp an der Eingangsthür, hier ließ ich mich nieder, um den Eigenthümer zu erwarten, denn ich vermuthete wohl, er würde im Verlauf des Tages nach Hause kommen.

„Ich hatte mich nicht getäuscht. Etwa zwei Stunden, nachdem ich hier gesessen, hörte ich Tritte und Stimmen, und zwar die von Männern und Frauenzimmern. Man unterhielt sich in dänischer Sprache. Ich hörte auch das melodische Kichern eines jungen Mädchens. Nun verließ ich die Bank und ging den Ankommenden entgegen. Es waren in Allem fünf Personen, zwei Männer, zwei Frauen und ein Kind, bei welchem ich aber das Geschlecht nicht erkennen konnte, denn sein Anzug bestand aus Seehundsfellen von einem Schnitte, der die Mitte zwischen weiblicher und männlicher Bekleidung hielt. Da ich diese Leute Dänisch sprechen gehört und ich diese Sprache ziemlich gut spreche, redete ich sie in derselben an und erfuhr von einem der Männer, der mir sehr höflich vorkam, ich befinde mich auf der Insel Island und der Platz, wo ich aufgewacht, sei der Krater des großen Geisers gewesen. Ich stellte mich darauf der Familie unter meinem eigenen Namen vor; kaum hatte ich aber meinen Namen genannt, als Alle in ein unmäßiges Lachen ausbrachen, welches mich eben so befremdete wie beleidigte.

„Einer der Männer, ein kleiner untersetzter Mensch von etwa vierzig Jahren, mußte es mir angesehen haben, daß mich die ausgelassene Fröhlichkeit auf meine Rechnung

ärgerte, denn er winkte den Uebrigen und das Lachen hörte gleichwie durch ein Papagenoschloß gebannt, plötzlich auf.

„Herr Baron" sprach der Mann zu mir, „mein Gevatter, der Baron Udal Troil, hat sich mit Ihnen einen kleinen Scherz erlaubt. Wir sind von Ihrer Ankunft auf telegraphischem Wege in Kenntniß gesetzt worden und werden Alles aufbieten, um Ihren Aufenthalt auf unserer Insel so kurz, wie möglich erscheinen zu lassen, was Sie aber nicht abhalten soll, hier, wenn es Ihnen beliebt, Jahrelang, sogar bis an Ihr Lebensende zu verweilen."

„Von dem Herrn erfuhr ich nun Alles, wie ich hier her gekommen war." Udal Troil hatte sich an mir meiner Ungläubigkeit halber gerächt. Er berauschte mich mit seinen weißen Likör, den ich für Wasser hielt und als ich mich im bewußtlosen Zustand befand, wurde ich in die dehnbare elastische Haut mit dem Luftloche gelegt, einem Wallfisch an die Flossen gebunden und nach Island expedirt. Andere Wallfische, die gleich wie Telegraphenhäuser in der See aufgestellt waren, gaben einander auf ihre Weise Signale, so daß meine baldige Ankunft auf der Insel gemeldet ward, während der eine Wallfisch ziemlich schnell dahin zu schwamm.

„Herr Hansson, so hieß mein freundlicher Wirth, empfing mich eben so gut, wie Troil mich empfangen hatte. Ich war auf das Angenehmste überrascht, hier so gebildete Leute gefunden zu haben. Es stellte sich heraus, daß die Familie vier Sprachen sprach und nebenbei sehr musikalisch war. Die Gattin Hansson's und seine Tochter Gertrude sangen recht hübsch Duette und manchmal mit Hansson

und dem Pastor Uvefeld sogar Quartetten, durch meine Ankunft gewannen sie eine fünfte Stimme.

„Das, was mir Troil von den Wallfischen erzählt, fand ich in Island bestätigt.“ Es sind wirklich die gelehrigsten, frommsten und klügsten Thiere, die es nur giebt. Sie besitzen beinahe Menschenverstand und weder der Hund, noch das Pferd, nicht einmal der Affe und der Elefant können mit ihnen in Bezug auf Verstandeskräfte verglichen werden. Auch die Seehunde sind leicht abzurichten und nur das Wallroß bleibt roh, ungeschliffen und ungelehrig, weshalb es auch von den übrigen Säugethieren des Meeres gemieden und verachtet wird. Es bilden sich unter den Seehunden sogar förmliche Allianzen gegen die Wallrosse, so daß sich dieselben in der Nähe von Island sehr selten blicken lassen.

„Die telegraphische Einrichtung mittelst Wallfischen fand ich sehr sinnreich. Herr Hansson sagte mir, vom nächsten Jahre angefangen d. h. damals dem nächsten, jetzt muß diese Einrichtung schon bestehen; würde man zwischen den Shetlands-Inseln und Island einen telegraphischen Kabel haben, doch nicht einen solchen, wie einer zwischen Europa und Amerika existirt, von Metall, sondern von einer ungeheuer langen Kette todter Fische, die alle Eigenschaften der Elektricität besitzen, wie die Zitterrochen und Zitteraale — der Gymnotus electricus. — Es ist hier nicht zu befürchten, daß dieser Kabel reißt oder wenn sich auch die Glieder zuweilen lösen, dadurch, daß sie von einem großen Fische durchgebrochen werden, einigen sie sich wieder von selbst, denn diese Thiere sind nicht nur elektrisch, sondern auch magnetisch, so daß sie von den islän-

dischen Fischern als Compasse gebraucht werden; der Unterschied ist nur der, daß ihr Magnetismus nicht nach Norden, sondern theils nach Westen, theils nach Osten zieht, nämlich der der Rochen nach Osten, der Aale nach Westen. Herr Hansson behauptete, daß Elektricität und Magnetismus ganz identische Kräfte sind. Die Telegraphie mittelst dieser todten Fische ist eine Erfindung des Lairds von Troil; er hatte seine Idee der englischen Regierung mitgetheilt; man hatte ihn aber ausgelacht und lieber Tausende von Pfunden Sterling auf das Legen der gewöhnlichen Kabel hinausgeworfen, als daß man es der Mühe werth gefunden hätte, seine Erfindung zu versuchen, die sich doch, wie es sich hier herausstellte, auf das Untrüglichste bewährte.

„Auch Herr Hansson stammte von einem Manne ab, der einem unserer besten Romantiker als Held gedient. Er war nämlich der Urenkel des berühmten Han von Island, dessen Namen Ihnen wohl bekannt sein wird. Wie Victor Hugo dazu gekommen war, seinen Namen zu kennen, dies war dem Urenkel des berühmten Isländers unbekannt, gewiß aber, daß der berühmte Romantiker seine Geschichte auf das Schauderhafteste entstellt hatte. Han von Island war nämlich weder Räuber, noch ein so blutgieriges Ungeheuer, wie ihn Hugo beschreibt, wohl aber ein Held, wie es wenige seines Gleichen gegeben, ein Mann, der alle Tugenden eines Athenienfers oder eines Schweizers besaß.

„Es ist mir nicht bekannt, daß Victor Hugo jemals in Norwegen gewesen, wo sein Roman spielt, er wird zu der Erzählung durch einen Norweger gekommen sein, dieses Volk aber war Han von Island eben so feind, wie die

Dänen, weil dieser Held sein Vaterland vom norwegischen — mithin vom dänischen Joche, befreien wollte. Es wäre ihm auch gelungen, hätten ihm nicht einige seiner Neider verrathen.

„Im Banketsaale des Herrn Hansson habe ich die Porträts seiner Ahnen gesehen. Die Männer sind alle grünbärtig, eine Eigenschaft, die die Hanssons ausschließlich charakterisirte. Die Bärte derselben sind nicht citrongelblich grün, wie man auch hier und da sonst zu sehen bekommt, sondern vom schönsten lichten Meergrün. Nur mein Hauswirth hatte keinen solchen, er trug übrigens weder Schnurr- noch Knebel-, noch Backen-, noch Vollbart, sondern rasierte sich, man konnte übrigens auch bei ihm am Kinne etwas Grünes entdecken. Er erklärte mir, woher es kam, daß seine Ahnen grüne Bärte hatten, er aber nicht. Sie wurden alle sehr seemännisch erzogen uud brachten den größten Theil ihrer Zeit im und unter dem Salzwasser zu, so daß ihre Bärte die Farbe des Seegrases annahmen. Herr Hansson selber hatte keine Vorliebe für das Wasser, sowie auch sein Vater nicht, deshalb nahm bei dem jetzigen Erben Han's von Island die grüne Bartfarbe immer mehr ab.

„In dem Werke, welches ich herauszugeben beabsichtige, werden Sie über Island solche werthvolle Notizen finden, wie in keiner anderen Reisebeschreibung, und ich will dieses Land für Touristen zu einem des Besuches werthen machen. Es wäre aber zu viel verlangt, wenn ich Ihnen Alles erzählen wollte, was ich hier gesehen, ich beschränke mich also nur auf einige der merkwürdigsten Dinge.

„Ein solches ist vor Allem der Geiser, der wasserspeiende Berg auf der Insel Island. Ich habe noch keine vollkommene Beschreibung dieses merkwürdigen Berges gefunden, es ist auch gewiß, daß man ihn niemals so untersucht hat, wie ich es gethan. Während meines Aufenthaltes auf der Insel brachte ich den größten Theil meiner Zeit mit geologischen Untersuchungen des Geisers und der beiden feuerspeienden Bergen zu. Es giebt in dem ersteren eine trichterartige Vertiefung, die beinahe bodenlos aussieht. Das Hinabsteigen ist eben so gefährlich wie das Untenverweilen, denn die Schichte von einer Glassubstanz ist sehr dünn und ein etwas stärkerer Mann als ich, würde sie gewiß durchbrechen. Ich hatte jedoch das Glück, einen berühmten Tanzmeister, den Balletmeister Taglioni, zum Lehrer zu haben, der, da er bei mir einen sehr leichten Gang entdeckte, es seine Sorge werden ließ, diesen auszubilden, so daß ich es in meiner Jugend so weit brachte, wie ein Schmetterling über die Aehren eines Kornfeldes und über Blumenbeete dahin zu schweben, ohne auch nur eine Blume zu knicken, und sogar über Spinneweben und den Spiegel des Wassers zu gehen, ohne die ersteren zu zerreißen und im letzteren zu untersinken. Diese mir angeeignete Leichtigkeit des Trittes war mir im Innern des Geisers von unschätzbarem Nutzen. Dennoch knisterte und krachte der Boden unter mir. Unter diesem Boden brennt jenes innere Feuer der Erde, welches den auf der Oberfläche der Kugel lebenden organischen Wesen die Lebenskraft und Fortpflanzungsfähigkeit verleiht. Ich sah jenes ungeheure Feuermeer und wäre beinahe verbrannt, hätte ich mich dagegen nicht mit einer Salbe verwahrt,

die ich einst von meinem Freunde Kakuka erhalten hatte. Sie wissen, daß es Feuerkönige d. h. Menschen gegeben, die sich in glühende Oefen begaben, glühende Gegenstände in die Hände nahmen, sich mit geschmolzenem Blei wuschen u. s. w. Sie können dies nur so ausführen, daß sie ihre Epidermis mit einer feuerfesten Substanz stark bestrichen. Die beste derartige Salbe aber ist jene, welche ich von Kakuka erhalten. Nicht nur, daß man im Feuer nicht verbrennt, ja, man fühlt nicht einmal die sengende Hitze desselben.

„Was soll ich Ihnen von den Merkwürdigkeiten, die ich in der ungeheuren Höhle, auf dem Boden des Geisers gesehen, erzählen? Von den Schätzen, die es da giebt, denn hier sehen Sie Säulen von massivem Diamant, der sich durch Herabtröpfeln bildet, wie die Stalaktitensäulen auf der Insel Staffa und den übrigen continentalen Tropfsteinhöhlen. Und welche wundervolle Formationen giebt es da! Ganze Paläste, Obliskten, Säulen, Blumengärten, Trophäen, mit einem Worte die mannigfaltigsten prachtvollsten Bildungen. Obschon der Trichter ziemlich weit ist, etwa 15 Fuß im Durchmesser, so ist seine Tiefe doch auch so groß, daß, wenn man unten angelangt ist, diese 15 Fuß breite Oeffnung selbst mit einem guten Dollondfernrohr betrachtet, kaum so groß erscheint, wie der kleinste Stern am Firmament, somit dringt auch kein Licht von oben hinab. Dennoch ist es unten nicht im geringsten dunkel, denn das unterirdische Feuer, aus welchem der Kern der Erde besteht, verbreitet Licht im Ueberfluß, welches ganz verkehrt von unten kommt.

„Unter den übrigen Seltenheiten muß ich namentlich

einige Gegenstände erwähnen, die mich auf die Idee brachten, das einstige Paradies habe sich hier befunden, nicht aber an den Ufern des Euphraths oder sonstwo in Asien, so wie es mir auch erwiesen scheint, Island sei die Wiege der Menschheit gewesen, namentlich mußten die Menschen und Thiere hier ausgebrütet worden seien, durch jenes unterirdische Feuer, welches man hier findet, Ich hatte hier mehrere derlei Ausbrütungsprocesse theils gesehen, theils auch selber gefördert, indem ich anorganische Substanzen durch Zusammenstellung in organische verwandeln ließ. Sie werden wissen, wie es nichts Leichteres giebt, als einige Insekte auf chemisch-physikalischem Wege zu schaffen, z. B. Flöhe, indem man Sägespäne mit dem Harn von Säugethieren benetzt, so daß ein Zimmer, welches noch so rein gehalten war, in einer Stunde von Millionen Flöhen wimmelt. Eben so producirt man jede Gattung von Milben, Fliegen, Bienen, Maikäfer, Wanzen u. s. w. Im Innern des Geisers geht dies noch viel leichter, man muß nur wissen, aus welchen Substanzen und Elementen irgend ein organisches Wesen, sei es Thier oder Pflanze, besteht. Ich hatte vorzügliche Lehrer in der Chemie, stand und stehe noch mit den ersten Autoritäten der Chemie und Physik in Briefwechsel, namentlich mit Wöhler, Liebig, Owen, Faraday, Orfila und Anderen. Diesen Herrn habe ich auch meine Aufzeichnungen im Inneren des Geisers zugeschickt, ich weiß nicht, ob sie sie zum Wohle der Menschheit und der Verbreitung des Lichtes in der Wissenschaft verwenden werden, ich glaube kaum, denn diese Herrn Gelehrten sind ungeheure Neidhämmel, ich bin sogar darauf gefaßt, daß sie meine Aufklärungen

im Gebiete der Physiologie auf das Erbitterste angreifen werden, die Welt wird aber ihnen glauben, weil sie sich schon Autorität errungen, ich aber zu bescheiden bin, um mich hervor zu drängen. Deshalb wird man auch sagen, der jüngere Münchhausen sei ein eben solcher Lügner, wie sein Großvater es gewesen.

„Lassen wir jedoch dies und gehen auf meine Experimente am Boden des Geisers über. Ich versuchte es am allereheſten mit Infusorien, Zoophyten und Insekten, dies war ein Spaß. Ich hatte sie sehr bald geschaffen, da sie aber undankbar waren und mich auf das Empörendste maltraitirten, vernichtete ich sie au chwieder und zwar durch dasselbe Feuer, welches ich zu ihrer Erschaffung benutzt. Sie müssen nämlich wissen, daß der Boden, von welchem ich sagte, er bestehe aus einer durchsichtigen glasartigen Substanz, wie es sich später herausstellte, aus unverbrennbarem Asbest, nicht eine einzige glatte Masse war, sondern aus mehren Quadern bestand, die leicht einzelweise herausgehoben werden konnten. Einen solchen Quaderstein hob ich heraus und da wie bekannt, alle Insekten gerne aufs Licht und auf die Flamme losfahren, so geschah es auch hier, sie stürzten massenweise der Oeffnung zu und verbrannten im Nu.

„Meine späteren Experimente waren lohnender, denn ich producirte die wundervollsten buntesten Schmetterlinge und Vögel, die sich, so lange sie sich im Raume der Höhle bewegten und Nahrung erhielten, sehr gut hätten fortpflanzen können, doch würde ihr Leben von keiner langen Dauer gewesen sein, denn den Thieren sind frische Luft und Sonnenlicht eben so unentbehrlich, wie Wärme. An

diesen beiden Dingen mangelte es aber hier. Man konnte es trotz Hitze einige Zeit aushalten, namentlich wenn man sich der Trichteröffnung näherte, doch schon so tief unten, wie ich stand, würden die meisten Thiere gebraten worden sein. Ich versuchte zwar, sie am Leben zu erhalten, indem ich sie mit der feuerfestmachenden Salbe bestrich, doch sie siechten endlich hin, so daß ich meine Experimente aufgab."

„Weshalb haben Sie diese Thiere nicht hinauf in die frische Luft gebracht?" frug die Majorin.

„Oben in Island, in einem so kalten Lande, würden sie gleichfalls zu Grunde gegangen sein," erwiderte der Baron. „Es gab nur ein Mittel, sie am Leben zu erhalten, indem ich sie in Käfige sperrte, wie man es mit den Thieren der Menagerie zu thun pflegt. Dazu mußte ich Extrakäfige bauen, Leute haben, die die Thiere warteten und fütterten, es waren zumeist tropische Thiere. Es gelang mir auch einige Exemplare der untergangenen Thierracen zu produciren, wie Ichtiosauren, Megalosauren und Eleosauren, auch einen Vogel Roc, der mit ausgespannten Flügeln die Länge von 190 Fuß maaß und auf seinem Rücken ein eisernes Haus mit einem Dutzend Menschen zu tragen im Stande war. Ich habe, als ich die Gewißheit erlangt, wann ich abreisen könne, einige solcher Käfige machen lassen und die Thiere expedirt."

„Wo befinden sich diese Thiere gegenwärtig?" frugen die Fräuleins Goldfinger.

„Da ich kein Carter, Rarey oder Van Amburgh bin, um sie von einer Stadt zur andern zu führen, hielt ich es für das Beste, einigen meiner Bekannten, denen ich Gefälligkeiten schuldig war, mit diesen Thieren Präsente

zu machen. So habe ich dem König von Dahomeh ein paar Mastodon und einen Phönix geschickt, außerdem eine Heerde schöner fetter Schweine, als Ranzion für die armen Teufel von Negern, die am nächsten Geburtsfeste des Königs geschlachtet und aufgegessen werden sollten."

„Was? Sie sind mit jenem abscheulichen Menschenfresserkönig bekannt? rief Rosalinde entsetzt.

„Ich bin mit ihm intim, wir haben mit einander Brüderschaft getrunken, entgegnete der Baron. „Entsetzen Sie sich nicht, es geschah nicht mit dem Blute der geopferten Sklaven, obschon der König mir sehr zuredete, ich sollte davon kosten, sondern mit sehr gutem Palmenwein. Wie ich sagte, hatte er mir eine große Gefälligkeit erwiesen, denn als ich einmal in den Schlangentempel ging, trat ich einer Schlange unversehens auf den Kopf und die Neger erhoben darüber ein großes Geschrei, denn sie betrachteten dies als eine Heiligthumsschändung, da aber die Schlange einen harten Schädel hatte, geschah ihr nicht viel, nur daß sie dabei ein Auge verlor, was aber nicht meine Schuld war, denn sie rannte damit in meinen Sporn. Er hielt die Neger von Mißhandlung meiner Person ab und da ich obendrein in einer diplomatischen Sendung dahin gekommen, wurden den Leuten, die sich an mir vergriffen, insgesammt die Häupter abgeschlagen. Dies that mir nachgerade leid und da die Schwerter der Garden des Königs unendlich scharf sind, so daß der Kopf am Halse sitzen bleibt, so fand ich Mittel die Hingerichteten wieder zum Leben zu bringen, indem ich eine elektrische Batterie mit einer Mischuug meiner Erfindung geladen

schnell in Wirkung setzte, so daß ich dadurch die Köpfe wieder anklebte."

„Ist so etwas möglich?" rief erstaunt die ganze Gesellschaft.

„Haben Sie nicht gelesen, daß dies auch der berühmte deutsche Schriftsteller Theodor Hofmann auf eine ähnliche Weise erzählt?" sagte der Baron: „Eine guillotinirte schöne Dame wurde in ähnlicher Weise ins Leben zurückgerufen. Hofmann hatte den Henker bestochen, so daß dieser den Kopf auf den Rumpf setzte und ihn mit einem schwarzen Sammetbande fest machte. Wäre Hofmann nicht so ungeduldig gewesen, als er mit ihr in einer Chambre garnie wieder zusammen kam, sie würde am Leben geblieben sein, so aber löste er das Halsband viel zu früh, ehe der Kopf Zeit hatte, fest zu kleben und die Wirbelknochen wieder zusammenwuchsen."

„Ich erinnere mich davon in einem Werke des älteren Dumas gelesen zu haben," sagte Celia.

„Auch ich habe es gelesen," sagte die Majorin, „hielt es aber für eine Fabel."

„Es ist keine Fabel, so wie auch das nicht, was man in der Legende der Heiligen vom Schutzpatrone Frankreichs, dem heiligen Dionys, erzählt, der, nachdem er geköpft worden, seinen Kopf unter den Arm nahm und fünf Lieus zu Fuße ging, um seiner Mutter Lebewohl zu sagen," entgegnete der Baron. „Es giebt in der Natur nichts Unmögliches und wenn ich Ihnen erzählen wollte, welche wunderbare Auferstehungen von den Todten ich gesehen, dann würden Sie erst staunen. Daß ein Mensch so feste und starke Hals- und Rückgratwirbelknochen hat, die

ihn befähigen einen halben Tag am Halse zu hängen, ohne daß er stürbe, daß Leute, die erschossen worden, mit dem Leben davon kommen, wenn die Kugeln zufälligerweise in einem Momente ins Herz dringen, wo man zum Athmen ausholt und hinten wieder herauskommen, wenn sich die Herzkammer schließt, geköpfte Leute aber fortleben und ihnen die Nerven und Arterien wieder zusammen kleben, wenn der Rumpf und der Kopf nicht verbluten, dies sind Alles constatirte Thatsachen, erhärtet durch medicinische Untersuchungen und Experimente. Ebenso können Gespießte und Geschundene zum Leben zurück gebracht werden, wenn beim Spießen keine edlen Organe verletzt, beim Schinden das rohe Fleisch mit einer gummösen Flüssigkeit bestrichen wird. Am schwersten ist die Auferstehung eines lebendig verbrannten Menschen."

„So etwas ist doch unmöglich," rief der Major, „denn da bleibt kein Theil des menschlichen Körpers beisammen.

„Sie irren, lieber Major," entgegnete der Baron. „Es ist nicht ganz unmöglich, ja es kommt sogar sehr oft vor, nur daß es ein Geheimniß vor der großen Menge bleibt. Glauben Sie denn, die Hinduweiber, junge schöne Personen, denen das Leben erst recht lacht, wenn sie ihren Gatten durch den Tod los geworden, würden sich so leicht entschließen, ins Feuer zu springen und sich verbrennen zu lassen? Nein, gewiß nicht. Die Auferstehung dieser Personen bringt aber den Brahminenpfaffen ungeheure Summen ein. Sie besitzen ein Geheimniß, die Verbrannten aus ihrer Asche wieder erstehen zu lassen, wie es der Phönix thut. Es ist wahr, die Weiber, die sich dieser furchtbaren Operation des Lebendigverbrennens unterwerfen,

haben unsägliche Qualen auszustehen, für diese werden sie aber durch die Gewißheit, daß sie später wieder leben werden, und durch den Blick, den sie in die Zukunft werfen dürfen, während der Zeit ihres zeitweiligen Todes, reichlich entschädigt. Gerade wie ich in der Höhle unter dem Geiser Thiere producirt habe, so machen es die Brahminen mit der Asche der Verbrannten. Es ist sogar für die Weiber ein Gewinnst, denn diejenige, die einen Handel mit einem Brahmin macht, kann sich ihr zukünftiges Aeußeres selber anschaffen, je nachdem es ihr beliebt, eben so wie sie auch jünger wird. Für jedes Jahr des Verjüngens wird eine hohe Summe berechnet und zwar in steigender arithmetischer Proportion. Je höher sie im Alter gewesen, desto höher steigt auch die Summe, so daß dies in die Millionen, sogar in die Milliarden nnd Billionen geht. Daher besitzen die Brahminen solche Schätze und Brillanten von der Größe eines Kinderkopfes, was nichts anderes ist, als Lebensranzion der Verbrannten. Sie sehen daraus, daß es im Interesse sowohl der Brahminen wie der Hinduweiber liegt, diese Unsitte nicht abzuschaffen und die Engländer können diese schauderhafte Autodafé nicht verhindern, so sehr sie sich auch bemühen. Ich kenne übrigens das Arcanum der Brahminen, leider bindet mich aber mein Ehrenwort, so daß ich dieses gemeinnützige Geheimniß nicht entdecken darf.

„Sie werden es aber in Ihren zu hinterlassenen Memoiren doch thun?“ sprach die Majoriu.

„Mein Ehrenwort geht über das Grab,“ erwiederte der Baron, „um so mehr, da die Brahminenmacht sich auch nach unserem Erdwallen erstreckt.“

Hier hielt der Baron inne, er blickte nach dem Zeiger seiner Taschenuhr, der auf die sechste Abendstunde wies. Er ist — denn der Herr Baron lebt und erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit — ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und da am heutigen Tage eine seiner Lieblingsopern — Puritani, von Bellini — gegeben wurde, entschuldigte er sich bei der Gesellschaft und verließ dieselbe zum größten Leidwesen der Damen und auch der Herrn.

Die hier erzählten Erlebnisse des Barons verdanken wir den Mittheilungen der Frau Baronin, die uns gleichzeitig das Versprechen gegeben, wenn sie wieder einen Abend mit dem berühmten Reisenden zubringen sollte, uns davon Nachricht zu geben. Diese kurzen Fragmente mögen einstweilen unseren verehrten Lesern genügen, bis wir weiter etwas bringen können, was lediglich von der Laune des Herrn Barons abhängt, auf welche wir uns aber nicht ganz verlassen dürfen.

